

3. Jahrgang

16.98 öS

DER LUFTBALL

beiträge gegen den wahnwitz



N



10

Das Satiremagazin mit Beiträgen von Jürg Amann - Fritz Berger
Iring Fetscher - Walter Klier - Klemens Polatschek - August Radnitzky
Diethard Sanders - Klaus Schiffer - Alois Schöpf - Herbert Conzatti -
Ingeborg Teuffenbach - Reinhard Walcher - Johannes Hickel

LIEBE FREUNDE

wie Ihr der Titelseite entnommen habt, handelt es sich bei dem, was Sie in werten Händen halten, um die Nummer 10 (3. Jahrgang) des österreichischen Satiremagazins DER LUFTBALLON, Beiträge gegen den Wahnsinn.

Wie Du, liebe Leserin und lieber Leser, dem vorhergehenden Satz entnehmen kannst, hat die Red. beschlossen, Dich, lieber Leser und liebe Leserin, ab incl. Nr. 10 mit Sie anzureden.

Die Rubrik 'Liebe Freunde' heißt daher ab excl. Nr. 11 'Liebe Österreicherinnen und liebe Österreicher!'

Und zwar deshalb, weil ab nun unter der Rubrik 'Liebe Freunde' bzw. s. oben auf Anordnung des Redaktionsrubrikanten (der ungenannt bleiben möchte) die bisher üblichen Lazi endgültig zugunsten einer unter ständiger Atom- und Wasserstoffbedrohung dahinsiechenden Weltbevölkerung aufgegeben werden sollen.

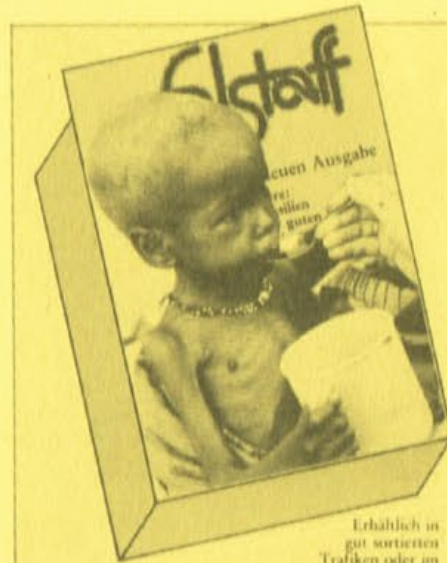
Werden und Vergehen, Gedeihen und Dahinsiechen charakterisiert auch die Welt der satirischen Zeitschriften. Das gute alte PARDON hat in diesem Jahr nach langem schwerem Leiden endgültig die Patschen aufgestellt und dafür vom (noch?) gedeihenden TITANIC einen genüßlichen Nachrunder hinterhergeworfen bekommen. Auch aus Innsbruck ist Neues zu melden: im Sommer ist die erste Nummer von XANTHIPPE erschienen, einer satirischen Zeitschrift 'von Frauen, aber auch für Männer'. (Was es da neuerdings für Unterscheidungen gibt ...) Erhältlich (noch?) vgl. Leserlexikon, Art. XY) in der Wagner- und in einigen anderen innsbrucker Buchhandlungen.

Für den Freund des feinen französischen Humors gibt es HARA-KIRI, aber leider nicht bei uns, sonst würden die Leute endlich aufhören, auf dem - vergleichsweise harmlosen - LUFTBALLON herumzureiten. HARA-KIRI, das ist die wahre Pornografie, der höchste Grad der Geschmacklosigkeit, Taktlosigkeit, Respektlosigkeit und aller anderen Losigkeiten. Und das ist gut so. Eine Gesellschaft, die das Aufmüßige nicht oder nur gerade noch zuläßt, verkalkt und erstickt an der eigenen Intoleranz. Der Unterschied zu Frankreich besteht vielleicht darin, daß sie dort die Demokratie selber und schon 1789 eingeführt haben, während wir diesen Zustand als Teil des Diktats der Siegermächte von 1945 zähneknirschend akzeptieren mußten.

Seit der FÖHN (die lauwarne Zeitschrift, nicht der warme Wind) in den Zeitungshimmel gekommen ist, überfluten uns die heimatischen Poeten wieder in vermehrtem Maß mit ihren Werken (vgl. Lubo Nr. 3/1980, 'Mullkübel'); so sehr wir uns natürlich darüber freuen, können wir doch nicht alles drucken, sondern nur das, was uns wirklich ganz außerordentlich gut gefällt oder wovon wir glauben, daß es unserem Leser (vgl. Lubo Nr. 10/82, 'Leserlexikon') wahnsinnig taugt.

Wer Wert darauf legt, sein unsterbliches Meisterwerk wieder zurückzubekommen, der soll gefälligst ein Rückporto beilegen! Danke.

He Fans, was ist mit Euch eigentlich los? Könnt Ihr alle nicht schreiben, oder gibts Euch am Ende gar nicht, oder was sonst? Wir könnten wieder mal n paar Streichel-einheiten vertragen! Das öde Gesabber diverser bigotter Moralheinis (vgl. Lubo 1 bis 10, Leserbriefe) geht uns schon mächtig aufn Geist! Danke, die Red.



Falstaff

Das große österreichische Wein- und Gourmetmagazin für alle, die besser essen, trinken und reisen wollen.

Feinschmecker lesen Falstaff



DU SAHST DU SAHST EINSAM ...



DU SAHST DU BIST ALLEIN UND HAST NIEMANDEN ...



UND DU SAHST DU ZERBRUCHEN ...



DANN KANNST DU MIR SICHER SAGEN, WARUM DU NICHT FÜR BECH SAHST DANK ...

HERBERT CONZATTI

DER LUFTBALLON

Der aktuelle Tip:

Für alle Kollegen, die sich einen FÜHRERSCHEIN anschaffen wollen,

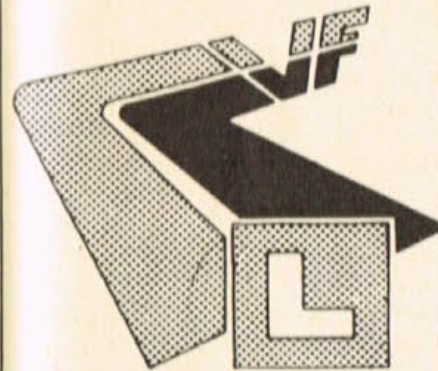
ein GEHEIMTIP:

Bei der Fahrschule VOGL-FERNHEIM werden Studenten WIRKLICH bevorzugt behandelt!

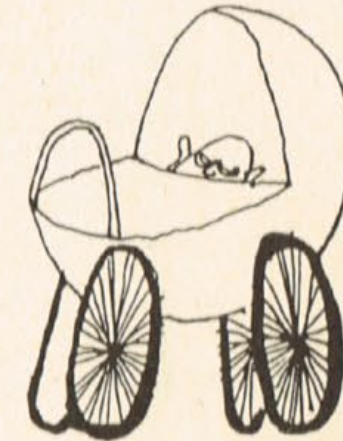


Also: Auf zu'r

FAHRSCHULE DIPL. ING. VOGL-FERNHEIM



SÜDTIROLERPLATZ 1/1
TEL. 23 22 23 oder
23 300



Impressum: DER LUFTBALLON, Beiträge gegen den Wahnsinn. Das österreichische Satiremagazin.
HERAUSGEBER & MEDIENINHABER: Klaus Schiffer.
REDAKTIONSANSCHRIFT: Müllerstraße 41, 6020 Innsbruck.
DRUCK: Steigerdruck Axams.
REDAKTION: Walter Klier, Klaus Schiffer, Alois Schöpf, Reinhard Walcher.
GRAPHISCHE GESTALTUNG: Walter Klier, Reinhard Walcher.
PREIS: Im Straßenverkauf 16.98 S, im Buchhandel 17.-S
ABONNEMENT: 4 Nummern (1 Jahr) 50 S, 8 Nummern 100.-S; für das Ausland zuzüglich Porto (80.- bzw 160.- S).
VERTRIEB: Pressegroßvertrieb Salzburg.
DER LUFTBALLON erscheint so ziemlich viermal im Jahr.

Offenlegung gemäß Mediengesetz 525
Medieninhaber: Klaus Schiffer (100 %).
Grundlegende Richtlinien des LUFTBALLON:
Der LUFTBALLON hat den Interessen der Welt zu dienen und die Weltbevölkerung weltoffen und objektiv zu informieren. Diese Aufgabe hat er trotz drückender Abhängigkeit von politischen und wirtschaftlichen Interessensgruppen zu erfüllen.
Der LUFTBALLON bekennt sich zur direkten Demokratie west-östlicher Prägung unter weitestgehender Berücksichtigung der österreichischen Verfassung und bejaht den friedlichen, differenzierten, friedlichen, föderalistischen Aufbau der Welt und insbesondere Österreichs.
Der LUFTBALLON befürwortet die Einführung einer freien und sozialen Gesellschaftsordnung und lehnt alle Aktivitäten ab, die geeignet sind, genannte Einführung hinauszuhalten.
Der LUFTBALLON hat in zeitgemäßer Art die Traditionen des Landes Tirol infrage zu stellen und stets die geistige Einheit Gesamtösterreichs als nicht existent bloßzustellen.
Kurz und gut: wir verstehen uns als unvorgreifliche Arbeitsgemeinschaft zur Behebung des geistigen Notstands versteppter Zonen.
Die Red.

Liebe Freunde, Conzatti's Fragestunde und Falstaff (keine Anzeige) 2

Das LUBO-LESER-LEXIKON von Alois Schöpf und Reinhard Walcher 4

Reportage: Reinhard Walcher über Hawaii LANDES-FÜRST von August Radnitzky Neues aus Feld und Wald. Ein Überblick über Neuerscheinungen von tiroler Autoren aus den letzten Jahren von Walter Klier. Helmut Schinagl, N. C. Kaser, Hans Haid, Franz Tumler, Alois Schöpf, Oswald Ernst, Joseph Zoderer, Felix Mitterer und Herbert Rosendorfer werden teils gelobt, teils nicht 10

Die LEBENSHILFE von Klemens Polatschek. Diesmal ein Kurzer Knigge für Karpow und Konsorten, oder Wie versauere ich nicht auf 64 kleinen Karos. Fünf kurze Wege in den Wahnsinn 25

RW's Pilzkunde, heute der Hochgespielte Schmazgliftling, ein Kulturschwammerl 17

Ingeborg Teuffenbach: LITTLE BOY und FAT MAN. Wie es den Opfern von Hiroshima jetzt geht 20

GRAFIKWETTBEWERB 1982. Ein grafischer Kommentar von Max Spielmann 28

Lubos Kulturtagebuch. ORDNUNG muß sein, und sie hat ihren Preis. Klier über Plakatieren in Innsbruck 29

Kalte Bäder (und die Blähungen). Polatschek über TT's schönste Leserbriefe

August Radnitzky: Konrad Lorenz freut sich über die Geburt der 10. 000 sten Graugans 30

Der Kreislauf der Flaschen. Klier über den Fortschritt 32

Essay: VOM ANWACHSEN DER KÄUZE. Aspekte der Literatur in der Schweiz, von Jürg Amann 34

Diethard Sanders: GEBILDE AUS AMEISEN 33

Wie gefällt es Ihnen bei uns? von Diethard Sanders 37

WUNSCH UND DROHUNG. Ein geheimes innerdeutsches Gespräch aus dem neuen Märchenbuch von Iring Fetscher 38
Die innsbrucker Prostituiertenstatistik u. a. Pipifaces 39

Neues aus dem Jenseits. Die brandheiße Titelseite von HIMMEL IM Bild 43

Vier Gründe, warum HELMUT WLASAK noch immer Theaterintendant ist, von Reinhard Walcher dargestellt aufgrund wahrer Begebenheiten 31

Alois Schöpf Reinhard Walcher

Das Lubo-Leser-Lexikon

Zehn Nummern lang haben wir uns anhören müssen, was wir für eine furchtbare Zeitung machen. Jetzt ist es an der Zeit, einmal zu sagen, was wir für furchtbare Leser haben.

A Der Argwöhnische Leser erkundigt sich hundertmal, wer den 'Luftballon' herausgibt, glaubt die Antwort nicht, kauft schließlich mit schmerzverzerrtem Gesicht, im festen Glauben, einem kommunistischen Agitator auf den Leim gegangen zu sein. Nach genauer Lektüre der Zeitung findet er sich in seinem Glauben bestätigt.

B Der Bürgerliche Leser verwechselt die Redakteure des 'Luftballon' mit ihren Eltern, hält kritische Texte und Zeichnungen prinzipiell für den Beweis einer chronisch nicht abklingenden Pubertät, wodurch er zur schmerzlichen Erkenntnis gelangt, daß er es nicht mit den Eltern, sondern bereits mit deren Kindern zu tun hat. Es befällt ihn Trauer ob der Wirksamkeit des abendländischen Erziehungswesens, seine Gedanken schwanken zwischen mild-verständnisvollen Jugenderinnerungen und dem Gewährwerden einer bodenlos-entwerteten Zeit hin und her. Resigniert entschließt er sich zu einem Förderabonnement.

C Der Christliche Leser hat vom 'Luftballon' noch nie etwas gehört, lernt ihn plötzlich beim Vereinstreffen (Prozession, Sühnegottesdienst etc.) kennen, gerät in flammende Empörung und traktiert die Eltern der Redakteure mit wohlmeinenden Ratschlägen. Sofern diese nichts fruchten, droht er mit Abbruch der Geschäftsbeziehungen.

D Der Dumme Leser: in einem gnadenlosen Verdrängungswettbewerb unterlag der 'Luftballon' hier der 'TT': restlos aussichtslos wurde die Marktlage durch einen sensationellen Niveaueinbruch bei sogenannten 'Bezirksbeilagen'. Der 'Luftballon' bedauert daher mitteilen zu müssen, daß ihm dieses wohl größte und treueste Leserpotential wahrscheinlich (hoffentlich, bzw. leider) für immer verschlossen bleiben wird.

E Der Emanzipierte Leser, meist weiblich, leicht zu verwechseln mit dem 'Prüden Leser', meist auch weiblich. Unterscheidungsmerkmale: eher jung, entweder ärmlich-exotisch gekleidet, oder streng im Stil eines Offizierskadetten, Kopftuch oder militärisch kurz geschorenes Haar, nicht selten in Begleitung quengeliger Kinder, die vernichtende Kritik am 'Luftballon' stark von Fremdworten durchsetzt: zentraler Begriff 'Chauvischweine'.

F Der Fan schreit beim Anblick des Kolporteurs erfreut auf, winkt ihn herbei, kauft drei bis vier Exemplare auf einmal, schenkt sie seinen Freunden zum Lesen: deshalb weiß der

typische Fan nur selten, worum es sich handelt.

G Der Grüne Leser, nicht zu verwechseln mit dem jugendlichen Leser; zieht Kolporteurs gern in zeitraubende Gespräche, urgiert die Bauanleitung für das solar beheizte Kleingewächshaus in dicht besiedelten Gebieten, ist nur bereit, einen 'Luftballon' zu kaufen, sofern dieser sich mit der unhaltbaren Situation im Bereich der Radwege auseinandersetzt: da der Kolporteur nicht in der Lage ist, eine solche Zusicherung zu geben, wird aus dem Kauf nichts, worüber der Grüne Leser keineswegs der Trauer anheimfällt: ganz im Gegenteil! - das zweite Bier ist gerettet.

H Der Heuchlerische Leser gibt vor ein Loyal Leser (/) zu sein, fragt vornübergebeugt mit ernster Stimme, wo es den 'Luftballon' zu kaufen gibt, läßt es sich eindringlich erklären, wodurch er genügend erfährt, um im Stil des repräsentativen Querschnitts bei Vernissagen mitreden zu können. Was wirklich wo passiert, hat ihn noch nie interessiert. Zu intensiver Umgang mit diesem leider sehr häufig auftretenden Lesertypus kann zu schweren psychosomatischen Verstimmungen führen.

I Der Intellektuelle Leser
Variante 1:

Übersieht den Kolporteur, solange es irgend möglich ist, rümpft, sofern die Höflichkeitsvorschriften ein weiteres Ignorieren unmöglich machen, die Nase und lehnt ab. Sein verächtlicher Blick auf das Cover läßt vermuten, daß ihm der Vierfarbendruck abgeht. Auf dem Weg zum Bürgerlichen Leser (/) ist er noch nicht imstande, finanziell relevantes Mitleid zu entwickeln. Umso stärker tritt seine Überzeugung zutage, daß in der Provinz nur Großes leisten kann, wer es zuvor in New York, Düsseldorf, Mönchengladbach oder zumindest in Wien geleistet hat.

Variante 2:

Betrübt nimmt er zur Kenntnis, daß der 'Luftballon' immer noch nicht eingegangen ist. Um Anzeichen des ersehnten Zusammenbruchs ausfindig zu machen, erwirbt er ein Heft, ärgert sich neuerlich, daß so wenig von gewalttätigen Großbauern, sprachbehinderten Kindern und abgeflachten Gehsteigen die Rede ist. Die saloppe graphische Gestaltung bestärkt ihn im Glauben, es mit einem gut getarnten Produkt der niedergehenden Bourgeoisie zu tun zu haben.

J Der Joviale Leser, auch der entgegenkommende, freundliche, liebenswürdige, nette, großzügige, konziliante, großmütige, wohlwollende, nicht eng-herzige-stirnige, höfliche, tolerante Leser genannt.
Ein/zweimal hat er den 'Luftballon' im Gasthaus gelesen: er

REINHARD WALCHER





hält sich selbst nicht für besonders geschickt, seine Mitmenschen nicht für besonders blöd, er ist zutiefst der Überzeugung, daß die meisten seiner Mitbürger selbst wissen, was für sie gut ist. Er begrüßt es von Herzen, wenn neue Leute neue Zeitungen machen. Gleichzeitig ist er Realist genug, um zu wissen, daß Qualität unter anderem auch von Geld abhängig ist: er entschließt sich daher zu einem Abonnement. Ein langes Leben und einen sanften Tod beschere das Schicksal diesem liebenswerten Zeitgenossen!

K Der Kritische Leser vergleicht den 'Luftballon' andauernd mit dem 'Spiegel' bzw. 'Time Magazine', wogegen nichts einzuwenden ist. Endlich läßt er sich breitschlagen, zu einem frei gewählten Thema selbst einen Artikel zu verfassen: auf so billige Tricks fallen kritische Leser herein! Entsetzt stellt er fest, welche Abgründe zwischen ihm und 'Time Magazine', oder sogar zwischen ihm und den Texten seiner Lubo-Kollegen klaffen. Das Leiden am Widerspruch macht ihn sympathisch.

L Der Loyale Leser abonniert prinzipiell alles, was der heimische Underground produziert. Schließlich weiß er, daß die Rettung des Abendlandes, wenn überhaupt möglich, nur aus dieser Richtung kommen kann. Um sich nicht vor das Problem gestellt zu sehen, mit der vorgeschlagenen Therapie nicht einverstanden zu sein, verzichtet er auf eine Lektüre, denn natürlich hat er auch die 'TT', den 'Kurier', den 'Spiegel', die 'Zeit' und das 'Profil' abonniert; und letztere garantieren besser für einen gepflegten Seelenfrieden, der umso köstlicher schmeckt, je differenzierter er mit maßvollen Unruheherden durchsetzt ist.

M Der Mächtige Leser rechnet die Journalisten aus langjähriger Praxis zur Gattung der Hunde: die meisten sind Dackel, Pinscher und Möpse, begnügen sich mit ein paar Streicheleinheiten, bei Presseempfangen mit einem Töpfchen voll Chappi. Eine Zeitschrift wie der 'Luftballon' besteht für den Mächtigen Leser naturgemäß aus besonders possierlichen Vierbeinern, deren Gekläff vorzüglich geeignet ist, den Anschein demokratischer Meinungsfreiheit zu erwecken; dafür erhält auch der 'Luftballon' hin und wieder ein Häppchen, schließlich soll das Schwanzwedeln verlockend erscheinen.

Sollte es nun geschehen, daß eines der Tierchen beim Demokratiespielen die Elefantenhaut eines Mächtigen ritzt, erhebt sich die Frage, ob ein Versehen vorliegt, sodaß die Möglichkeit besteht, sich werbewirksam als jovial (!) zu erweisen und zu verzeihen.

Anderenfalls ist es am besten, wie auch bei gewöhnlichen Hunden, dem Wadelbeißer gegenüber weiterhin ein kooperatives, respektvolles Verhalten an den Tag zu legen. Da das Bürgerliche Gesetzbuch leider den Hundezwinger für Menschen verbietet, offenbar wurde es weder von Mächtigen noch von Pinschern erdacht, erfordert das weitere Vorgehen erhebliche Klugheit bei der Inangsetzung von Abwehrmaßnahmen. Entsprechend den drei Einnahmequellen einer Zeitschrift gliedern sie sich in drei einzeln zu planende Teile: Behinderung des Verkaufs, Behinderung des Inseratengeschäfts, Verweigerung öffentlicher Zuschüsse. Letzteres ist für den Mächtigen Leser einfach, er bewerkstelligt es selbst durch ein Telefonat, für Verkauf und Inserate schickt er den Unbekannten Leser (xy-der

Unbekannte Leser) ins Gefecht.



Mächtiger Leser interviewt Unbekannten Leser

N Der Naive Leser begreift nach der Lektüre des ersten Heftes bereits, daß nichts so gemeint ist, wie es gemeint ist, wodurch sich seine Naivität aufhört, und je nach Charakterstruktur ein neuer Lesertypus entsteht. Sollte er es nicht begreifen, handelt es sich um eine Finte (siehe H und M) oder um Dummheit (siehe D).

O Der Offizielle Leser nimmt eine offizielle Stellung ein und beurteilt alles nach Standpunkten, von denen er annimmt, daß sie einer einnehmen muß, der eine offizielle Stellung einnimmt. Oft gelangt der Offizielle Leser aufgrund inoffizieller Zusammenhänge (Verdienste) in seine offizielle Stellung, z.B. weil die, welche offizielle Stellungen vergeben, genau wissen, daß einer wie er sich immer verhält, wie es die offizielle Stellung von ihm erfordert. Auch dies und lebenslängliche Dankbarkeit, aus inoffiziellen Gründen eine offizielle Stellung ergattert zu haben, bestärken den offiziellen Leser in seinem Pflichtbewußtsein, stets den offiziellen Standpunkt der offiziellen Stellung anzupassen.

Solche Standpunkte sind daher voraussehbar und langweilig.

P Der Prüde Leser, oft weiblich, noch öfter katholisch, meist beides zusammen, hält die Sexualität für besonders verwerflich, bzw. heilig.

Da ein Witz sich daraus ergibt, daß durch die Kehrtwendung der Fabel das Besondere (besonders Heilige, besonders Verwerfliche) plötzlich mit dem Banalen zusammenprallt und im Lachen der Besonderheit verlustig geht, gilt ihm das sexuell Anzügliche als grobe Verletzung seines Wertsystems. Dementsprechend genesselt reagiert er auf Texte und Zeichnungen, aus denen hervorgeht, daß der Autor den GV weder höher, noch tiefer als

das Essen, das Trinken, das Nachdenken, das Arbeiten, das Schlafen einschätzt. In Besitz dessen, was in der Öffentlichkeit als anständig gilt, spricht der Prude dem 'Luftballon' das Recht ab, eine hundsgewöhnliche Zeitung zu sein (Pornoblatt!), den Zeichnungen Zeichnungen zu sein (Gesudel), den Texten Texte zu sein (Geschmiere), den Redakteuren Redakteure zu sein (Faschisten, bzw. Linksextremisten).

Aus der Schar der Pruden rekrutiert sich bevorzugt der Unbekannte Leser (xy - der Unbekannte Leser).

Q Der Querleser: skrupulöse, bzw. professionalisierte Form des Heuchlerischen Lesers, stark im Bereich der Massenmedien vertreten.

R Der Reiche Leser nimmt den 'Luftballon' zur Hand, begutachtet kritisch das Cover:

'Wenn's ma die 2 Groschen herausgeben können, dann kauf i a Heft.'

Der Kolporteur kann.

Der Reiche Leser zieht einen Fünzigschillingschein aus der Tasche und hält ihn samt 'Luftballon' dem Kolporteur unter die Nase.

'Stimmt schon.'

'Die Zeitung g'hört ihnen!'

'Ach lassen's mich endlich in Frieden. Die 2 Groschen haben mich interessiert, nit des Geschreibsel!'

S Der Sorgenvolle Leser lädt den Redakteur zu einem Glas Wein ein, setzt sich mit ihm in einen stillen Winkel, bietet ihm eine Zigarette an.

'Horchen'S amol, Sie machen's einem ja wirklich nicht leicht. I bin schon immer aner gwesn, der viel von Ihnen ghalten halt, und i möcht Sie ja weiter fördern, verstehen'S mi nit falsch, Wir leben in aner Demokratie - eh klar! - aber wenn'S dauernd solchene Sachen schreiben - Freund machen'S Ihnen kane damit, des kann i Ihnen versprechen. Bei der Begabung! - es wär doch jammerschade um Sie! Lassen'S doch des Kasblattl, da verdienen'S eh nix dabei ...'

T Der Toilettenleser kombiniert die Entleerung des Darms mit der Füllung des Hirns. Aufgrund architektonischer Gegebenheiten bevorzugt er das Kleinformat, liest Magazine prinzipiell von hinten, kritisiert am 'Luftballon' einzig und allein, daß ihm ein Blatt zu dünn ist, zwei Blätter hingegen zu dick. Am meisten schätzt er die Pipifaces, weil sie durch plötzliche Lachspasmen die Peristaltik anregen.

U Der Überforderte Leser freut sich, daß es eine Zeitung wie den 'Luftballon' gibt, ist jedoch immer wieder zutiefst enttäuscht, daß er die Texte und Zeichnungen eigentlich nicht versteht.

V Der Vorsichtige Leser nimmt von einem Abonnement Abstand, weil er befürchtet, die Abonnentenkartei könne in die Hände der Staatspolizei geraten. Er kauft den 'Luftballon' mit dem Ausdruck des Abscheus beim Kolporteur, versteckt ihn sogleich in der 'Neuen Revue', liest verschämt, hastig, verheimlicht seinen Genuß, läßt ihn mit der Titelseite nach

unten am Wirtshaustisch liegen.

Gegenüber dem Stammtrafikanten, der sich für den 'Luftballon' einsetzt (Fan), leugnet er beharrlich, die Zeitschrift je gesehen zu haben.

W Der Wichtige Leser kennt den 'Luftballon', ohne daß man mit ihm darüber reden muß; kennt den letzten Artikel, den man geschrieben hat, auch darüber muß man mit ihm nicht reden. Man kann ein Gespräch mit ihm führen. Die kleinlichen Anfeindungen, aus denen hervorgeht, daß die eigene Arbeit als Belästigung, Aufdringlichkeit, Wichtigmacherei angesehen wird, sind wie fortgeblasen. Vor dem Hintergrund seiner Maßstäbe entsteht Klarheit und daraus die selbstverständliche Bejahung der geistigen Arbeit, der Entzweckung des Denkens und Argumentierens - daß es gut ist, beharrlich aus der Phrase vom Schönen, Wahren und Guten mehr zu machen als eine verbale Ausschmückung des Hässlichen, Verlogenen und Korrupten. Wenn es nicht hin und wieder auch einen Wichtigen Leser gäbe, hätte unsere ganze Arbeit keinen Sinn.

XY - der Unbekannte Leser

-telefoniert in Buchhandlungen an und verlangt unter Hinweis auf den jeweils beleidigten Mächtigen Leser die Einstellung des öffentlichen Verkaufs des 'Luftballon'. Es versteht sich, daß der Buchhändler seinem Verlangen entgegenkommt.

-spricht unter Vortäuschung einer Geschäftsanbahnung bei Inserenten vor und fragt, ob sie eigentlich wissen, in welchem kommunistischem Hetzblattl sie inserieren.

-schreibt Briefe an Eltern von Mitarbeitern und bedauert aufgrund des letzten Artikels des Herren Sohnes (Fräulein Tochter) mit seinem Anliegen zur Konkurrenz gehen zu müssen.

-erteilt Zeitungsredaktionen den als Befehl aufzufassenden Ratschlag, den 'Luftballon' solange zu ignorieren, bis er eingegangen ist.

-gibt sich bereitwillig dazu her, taktische bzw willkürliche Entscheidungen, vom Mächtigen Leser getroffen, durch Expertisen mit der Aura des fachlichen, wissenschaftlichen Arguments zu versehen.

Z Der Zerstreute Leser vergißt ständig, den 'Luftballon' zu abonnieren, kauft ihn beim Kolporteur, läßt ihn im Gasthaus liegen, verliert ihn beim Heimgehen, verwechselt ihn mit dem Ikea-Katalog, gelangt daher nie in seinen Genuß und weiß zuletzt nicht mehr, ob und wieoft er ihn gekauft hat, beschließt daher, ihn zu abonnieren, was er vergißt.

Anmerkung: Wie die geneigte Leserin bemerkt hat, wurde in diesem Lexikon stets nur von einem LESER gesprochen. In der deutschen (etwa im Gegensatz zur englischen) Sprache haben die Hauptwörter ein grammatikalisches Geschlecht, das mit dem natürlichen übereinstimmen kann, aber nicht muß. Das Wort 'der Leser' als allgemeine Bezeichnung umfaßt daher alle Leser männlichen, weiblichen und dubiosen Geschlechts. Dies nur als Anleitung für jene, die ihren Weltverbesserungswahn gern an der Sprache auslassen, weil die Wirklichkeit ihnen zu rau ist.



Walter Klier

Neues aus Feld und Wald

Ein Überblick über
Neuerscheinungen von tiroler
Autoren aus den letzten Jahren
1. Was ist (tiroler) Literatur?

Die tiroler Literatur ist ein Gespenst. Eine Provinz hat keine Literatur, sie hat im besten Fall ein paar Literaten, die den Namen verdienen. So weit sind wir in Tirol schon. Schinagl, Kaser, Haid, Tumler, Schöpf, Zoderer, Mitterer, Rosendorfer - diese Namen eint nichts, als daß sie in der selben Provinz geboren wurden; einigen wird dieses Tirol zum Thema des Schreibens, anderen nicht; wer will, mag das Geschriebene zum Anlaß für kulturellen Lokalpatriotismus nehmen oder in den Jammer derer einstimmen, die uns seit Jahren vorheulen, es gebe keine Literatur hierzulande, und doch immer nur den Turmbund meinen, der seinerseits vorgibt, er repräsentiere dieses Phantom 'Tiroler Literatur'.

N.C. Kaser hat gemeint 'dieses getue von der einheit tirols, sicher sprechen wir eine sprache & schreiben mit ihr sicher haben wir mundarten, die einander ausnahmslos verstehen & herrliche spektren im laendlichen kolorit abgeben sicher wir haben aufgrund dessen auch eine verwandte literatur (ein gemisch aus realismus konservativismus trakt'scher nachfolge derbe & kitschige reimerery ehrlichkeit & verschlagenes kurzum tyrol ...' und spießte damit auch nur die minderen Poeten auf, die sich allerorten auf das Ähnlichste wichtig tun, spezifisch für Tirol ist das nicht, trifft ebensowenig einen besonderen als vielmehr den allgemeinen Provinz-Zustand wie die Thesen des innsbrucker Germanisten Johann Holzner, die in der südtiroler 'Distel' (Nr. 3/82) abgedruckt sind. Auszugsweise sei zitiert:

Schuld an dieser Misere trägt zum andern die kaum mehr überschaubare Fülle von Publikationsmöglichkeiten, die sich in Tirol bietet: Zeitschriften, kulturpolitische Blätter, Kalender, Werkreihen ... Nur selten findet eine kritische Auswahl statt; Quantität ersetzt Qualität.
Ein Ausweg aus dieser Misere kann nur gefunden werden, wenn eine strenge Konzentration der jetzt noch parallel laufenden, verschiedensten Bemühungen erfolgt. Ein zentrales und (von

den bestehenden literarischen Gesellschaften) unabhängiges Lektorat, das seine Auswahlkriterien öffentlich vorstellen und diskutieren müßte, sollte einmal im Jahr die vorgelegten Arbeiten aus allen Verbänden und Bereichen der Nord-, Ost- und Südtiroler Literatur prüfen, eine Auswahl treffen und diese etwa in einer Anthologie publizieren. Öffentliche Subventionen oder Preise sollten nur an Autoren vergeben werden, die sich einem solchen Lektorat stellen. Dieses Lektorat müßte schließlich nicht nur eine kritische Instanz darstellen, sondern zugleich sich bemühen, durch Gespräche mit den Autoren, durch Wochenend-Seminare usw. jene Literatur, die eine Förderung verdient, auch zu fördern.

Solange unsere Industrie Papier in Hülle produziert, wird dieses auch beschrieben und bedruckt, und der Zustand, daß Literatur sich aufgrund der Fülle erst nach Drucklegung profilieren muß, scheint mir erstrebenswerter (weil demokratisch: die Entscheidung liegt beim Leser) als der Ostblock-Alptraum eines zentralen Lektorats, wie es Herrn Holzner vorschwebt, dem, füge ich hinzu, wahrscheinlich auch vorschwebt, daß er und ein weiteres halbes dutzend weltferner Universitätsgermanisten dieses Lektorat bestreiten und ihr bißchen Macht damit erweitern. Die 'Transparenz der Kriterien', von der in der Germanistik unablässig die Rede ist, habe ich in der Praxis bisher noch nie vorgefunden, die Maßstäbe, nach denen der eine Text gut und der nächste schlecht gefunden wird (um nichts anderes geht es zuletzt), sind undurchsichtig wie eh und je, was im ersten Text als Qualität konstatiert wird, gerät dem zweiten zum Makel, beim besten Willen der Beurteiler. Schließlich und endlich geht es um Wellenlängen, Sympathien, um den Austausch subjektiver Meinungen in der Literaturkritik, und sie wäre gut beraten, das von vornherein zuzugeben. Ein zentrales Lektorat wäre, wie gesagt, ein freiwilliger Schritt in Richtung Ostblock und sonst nichts. Das jetzige Chaos sorgt immerhin für Leben und eine gewisse Vielfalt; und so leicht, wie Holzner vorgibt, ist auch heutzutage das Veröffentlichende nicht, wenn man weder zum Schreien noch zum Arschkriechen Begabung zeigt. Daß von Franz Tumler (mit Ausnahme der weiter unten besprochenen Arunda-Nummer) kein einziger Titel auf dem Markt ist, sei ein Hinweis in dieser Richtung.

In den nachfolgenden Rezensionen soll also kein Beweis für oder gegen eine 'Tiroler Literatur' geführt, sondern die Aufmerksamkeit des Lesers auf eine Reihe von Büchern gelenkt werden, von denen man sagen könnte, daß sie uns 'geografisch' nahe liegen, da wir nun einmal hier leben; und es sei Bericht gegeben von einer Lektüre, die sich weit spannender gestaltete, als ich beim Stellen des Themas vermutet hätte.



DER LUFTBALL N

2. Rezensionen helmut schinagl

Der Autor hat (vermutlich auf Herbert Rosendorfers freundschaftliche Empfehlung hin) den Sprung in einen renommierten bundesdeutschen Verlag geschafft, mit dem Roman

Helmut Schinagl: *Berenice oder Die Möbiusschleife*. Nymphenburger Verlagshandlung, München 1982. 312 Seiten, 226.50 S.

Es handelt sich hier offensichtlich und bemühterweise um ein Werk der sogenannten gehobenen Unterhaltungsliteratur, in der deutschsprachigen Welt eine glücklose Gattung, weil sie, von unwiderstehlichem Drang nach Höherem getrieben, stets versucht, 'literarisch' zu sein, mit den unerfreulichsten Resultaten. Vorweg: das Buch ist wirklich unterhaltsam, plätschert in wohltemperierter Sprache, flüssig vom Anfang zum Ende, man liest es gewiß durch, wobei, dem Titel entsprechend, am Schluß sich der Anfang wiederfindet, doch ohne daß sich die betont skurrile Handlung in irgendeiner Weise aufgelöst hätte.

Das Buch liest sich leicht, wenn man sich nicht leicht ärgert. Es ist nämlich unter anderem mit einem reichen Schatz an Weltanschauung, einem wahren Kompendium von Meinungen über Gott und die Welt ausgestattet, die sich dem Autor in der Art bedingter Reflexe bei gewissen Wörtern, Wendungen (=Reizen) aufzudrängen scheinen. Insbesondere werden die sogenannte moderne Kunst ('Heute ist sie zum Vexierspiel komplexbeladener Wilder geworden', läßt Schinagl einen Pfarrer sagen, dem der Erzähler dann 'beipflichtet'), die sogenannte heutige Jugend ('Offensichtlich rührt aller Haß auf die sogenannte Hochkultur in diesen Kreisen ... vom Unvermögen und mangelnder Bereitschaft her, den eigenen Kopf anzustrengen.') und eine Reihe anderer heutiger Erscheinungen auf eine Weise kommentiert, die, gelinde gesagt, erreaktionär und für die eigentliche Erzählung völlig überflüssig ist. Hätte der Autor sich alle diese Fertigteile einfach verkniffen, wäre der Roman zwar um 100 Seiten kürzer, aber eben griffiger, zügiger, ungeschwätzig geworden, ohne von seiner Unterhaltsamkeit einzubüßen.

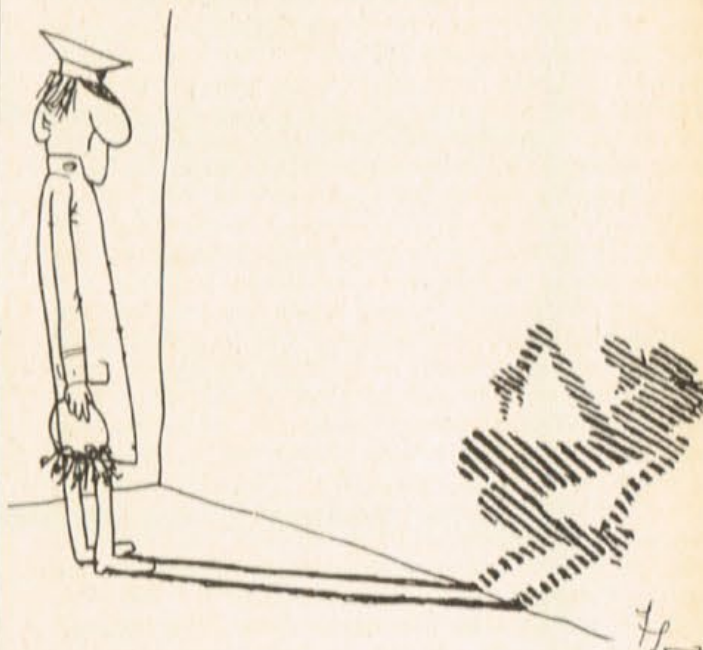
Oder geht es bei einem solchen Buch darum, mit Hilfe einer Reihe von Allerweltsmeinungen ein spontanes, aufatmendes Übereinstimmen von Autor und Leser zu erzeugen, einen geistigen Reichsparteitag, ein imaginäres Schulterklopfen, sieh da, hier ist einer, um den wir uns scharen können, auch er findet alles Heutige scheußlich, unverständlich und sagt es auch, er wagt es und hält die Werte der Tradition hoch?

Ein etwas billiges Vergnügen wird hier bereit, zumal, wenn es um die Frauen geht, um die Beschreibung von Sexualität, greift Schinagl unverhüllt zu Versatzstücken dessen, was ich nur noch als Männerhumor abqualifizieren kann, Formulierungen etwa von der Sorte 'zwei Damen jenseits der Liebhabergrenze'. Erotik bei Helmut Schinagl: 'Sie begann sich zu entkleiden, wobei sie in äußerst läppischer Weise Büstenhalter und Höschen in eine Ecke schleuderte und sich an Kravogl heranzumachen anschickte, indem sie ihm mit neckischer Sorgfalt die Kleider vom Leib zu ziehen sich anschickte. In dem Moment flog die Tür auf. Kravogls Ehefrau Sibylle stürmte ins Zimmer, schreiend und keifend ...' Das soll wahrscheinlich lustig sein. Den doppelten Wiederholungsfehler hätte jeder Deutschlehrer in der

Unterstufe zweimal rot angestrichen. Warum es der Lektor nicht getan hat, bleibt eins der großen Rätsel unserer Zeit, wie sich generell feststellen läßt, daß die Lektorate in dem Augenblick, wo sie einen Text akzeptieren, auf wunderbare Weise alle Bedenken fallen lassen, die sie solchen Texten gegenüber, die sie gerade nicht akzeptieren, in so überreicher Fülle zum Ausdruck bringen (dies am Rande). Der Autor frönt über weite Strecken einer solchen ready-made-Erotik, die an Abgeschmacktheit nichts zu wünschen übrig läßt, doch gelegentlich, gegen Ende immer häufiger, wo ihn (vermutlich) eigenes Erleben überwältigt, in ernsthaftesten Beziehungs-Realismus umkippt. Es entsteht eine ungute Mischung aus fantastisch-skurrilem (deutlich an Rosendorfer angelehntem) und realistisch-psychologisierendem Erzählen, dessen Ernsthaftigkeit aber durch die dazwischengestreute Posse entwertet und beißäufig gemacht wird.

Das Klischee, daß alle Tiroler auf die Berge steigen und jodeln, wird in das Klischee weiterverwandelt, daß alle Wiener glauben, daß alle Tiroler ..., also gewissermaßen in ein Klischee zweiten Grades. Einzelne Episoden versickern folgenlos im lockeren Sand des Romans, was den Eindruck der Beißäufigkeit weiter verstärkt. Und dazu kommt das eingangs erwähnte unselige und überflüssige Streben nach Höherem, nach der Literatur, was sich in strapaziösen, um nicht zu sagen qualvollen Naturbeschreibungen niederschlägt. 'Nebelbänke lasteten über dem Ort, und als etwas später Wind aufkam, schlugen die Schwaden wie in abenteuerlichen Sprüngen und Verzerrungen über die Häuser hin, Katzen nicht unähnlich, die sich auf ihre Beute stürzen.' Das 'wie' und 'nicht unähnlich' verraten, wie wenig wohl dem Autor bei solchem Treiben eigentlich ist.

Und wenn es dann noch heißt 'Unruhe lastete wie Staub zwischen den Baumwipfeln' oder gar 'Der Kirchturm stach wie eine fröhliche Nadel in den Himmel', dann kann ich dem Autor nur beipflichten, wenn er auf Seite 206 zu der Erkenntnis kommt: 'Kunst ist immer dann am volkstümlichsten, wo sie an den Rand des Kitsches rührt.' Ja, ja.



FRITZ BERGER

DER LUFTBALL N

norbert c. kaser

Ein Mensch stirbt in dem Augenblick, wo er erkennt, daß er überflüssig ist. Kaser war Dissident in Tirol zu einer Zeit, als es noch nicht, so wie jetzt, davon wimmelte. Die Gründung des FÖHN im Jahr 78 hat er gerade noch miterlebt und mitgemacht, und die tiroler Gegen-Kultur, wie sie sich mittlerweile auf breiter Basis artikuliert, wäre ihm widerlich wie nur je eins der Dinge, die ihm zu Lebzeiten widerlich waren.

Norbert C. Kaser besaß die Fähigkeit, genau zu beobachten und das Wahrgenommene radikal beim Namen zu nennen, war von dieser Fähigkeit besessen, zu sehr, um zu begreifen, daß mit dem Zerreißen der Schleier, die die Wahrheit verhüllen, oft die Wahrheit mit zerrissen wird, auf deutsch, er hat Scherben und sich Feinde gemacht, wo und wie es nur ging, und zugleich, insgeheim und lange Zeit (wie jeder, der schreibt) auf einen Erfolg, den 'Durchbruch' gewartet, ohne zu bedenken, womit dieser Durchbruch zu bewerkstelligen wäre, außer mit einer Menge von Geschriebenem, denn für die im Grunde wenigen Texte, die übermäßig spröden Gedichte, das was in dem Band

Norbert C. Kaser: Eingeklemmt. Gedichte - Geschichten und Berichte - Stadtstiche - poetische Protokolle - Kritik - Polemik - Agitation. Hrsg. von Hans Haider. Edition Galerie Bloch 1979, jetzt Hannibal Verlag Wien. 200 Seiten, 110,- S.

ein Jahr nach Kasers Tod gesammelt an die Öffentlichkeit kam, für diese magere Frucht einer über zehnjährigen Schreibtätigkeit hat es eben doch schon bei Lebzeiten einige Anerkennung gegeben, man erfährt in dem vor einem Jahr von Haider herausgegebenen zweiten Band

Norbert C. Kaser: Kalt in mir. Ein Lebensroman in Briefen. Hannibal Verlag Wien. 200 Seiten, 160,- S.

von Radiosendungen, einem Stipendium des österreichischen Bundesministeriums, Veröffentlichungen da und dort, ja ... und dann: liest man von einem Volksstück, einem Roman, lauter Projekten, aus denen anscheinend nichts geworden ist, sonst würden sie mittlerweile wohl gedruckt vorliegen, also: da hat einer das romantische Künstlerschicksal wieder einmal durchexerziert, mit Fleiß betrieben, den Talentbeweis, die Verweigerung, das Warten darauf, daß die Welt ihm nun nachgelaufen komme mit der Bitte um weitere poetische Früchte, was die Welt nie tut, und schließlich Resignation und Selbstzerstörung. Der Welt oder dem Literatur-Betrieb ist dennoch kein Vorwurf zu machen, talentiert sind so viele und versoffen noch mehr, und mir scheint, daß die große Qualität überhaupt erst aus dem zweiten Band ersichtlich wird: Nach mehrfachem Lesen und weil ich mich außerstande fand, zu Kasers Lyrik etwas zu sagen zu haben - was soll man über das Innenleben einer Schnecke sagen, wenn sie einem konsequent die glatte, runde Schale zuwendet? - schien mir klarer zu werden, daß diese Lyrik ein Anhängsel und Nebenwerk zur Prosa seiner Briefe und natürlich der (im ersten Band und schon früher im 'Fenster' und sonstwo gedruckten) Stadtstiche und sonstigen Kurzprosa erweist, auch erst verständlich wird durch die Briefe, die man in der nach meiner Meinung dem Herausgeber Haider geglückten Montage gut als Roman lesen und verstehen kann. In der Ausweich- und Flucht-Form des Briefes (das gilt ja für viele Schriftsteller), also gerade dort, wo die

literarische, 'hohe' Anforderung auch vom Autor nicht gestellt wird, bringt Kaser es zur höchsten Meisterschaft der scharfen Beobachtung und deren knapper, immer parteiischer Formulierung, gelingt Unsterbliches über Tirol, über Menschen um ihn herum und die sogenannten Verhältnisse. Man könnte ihm schon vorhalten, daß er seine gewaltige und sprach-gewaltige Wut an winzigen Zielen verausgabt hat und zuletzt sich selbst mit, doch schließlich könnte man das vielen Kritikern, Satirikern seit Ewigkeiten vorhalten. Ein Bedauern bleibt, daß er sich zuletzt so in seine enge Heimat und in sich selbst verkrochen hat und von dieser kombinierten Eigen- und Heimatenge zu grundegerichtet wurde.

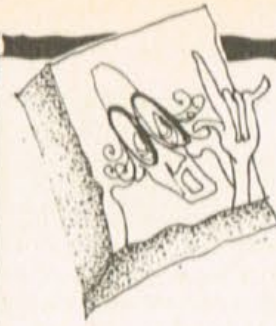
'und ich zweifle nicht daß die literatur erotischer wird & spannend wie es vor zwanzig jahren ein ehebruechelchen war und ich zweifle nicht daß die bis zur ekelhaftigkeit entbloësten woerter & geschlechtsteile wieder mit reich drapierten schleiern drapiert werden' - leider hat er selbst kaum mehr als einige Ansätze dazu beigetragen, in diesem wenigen überragt er allerdings das ihn Umgebende um einen Kopf oder mehr.

hans haid

Hans Haid: Nachruf. Lyrik. Mit Fotos von Josef Huber. Edition Galerie Elefant, Landeck 1981. 100 Seiten, 195,- S.

Hans Haid hat in diesem Band eine Reihe seiner melancholisch-nüchternsten, unideologischsten, also schönsten Gedichte versammelt. Wie der Titel bedeutet, die Texte bestätigen und die kongenialen Fotos von Josef Huber unterstreichen, gilt dieses sehr ästhetisch aufgemachte Buch einer alten Welt, der der tiroler Bergbauern, einer Welt, die ausstirbt, halb vergessen in hinteren Winkeln sich noch eine zeitlang halten kann. Wie man von Haid nicht anders erwartet, weint er nicht sentimental Romantischem nach, das es nie gegeben hat; vielmehr nimmt er gefaßt von einer Lebensform Abschied, die Würde besessen hat, von Generationen von Menschen, deren Leben hart war, in einem Maß, das wir schon nicht mehr verstehen.

Müßig, Hans Haid's Poetik zu charakterisieren. Er ist hierzulande längst ein Volksdichter geworden, die Leute kennen Zeilen oder ganze Gedichte von ihm auswendig, und ein paar Verse über 'Tötle', die 'schoafnearnsch' und 'ze gleichen Schrittnen' hinter einer Fahne her marschieren, haben vor einigen Jahren bei tiroler Schützen übertriebene Aufregung hervorgerufen - der Skandal als Feuertaufe für Literatur funktioniert immer von neuem. (Dazu hat Haid einmal bemerkt, dieses Gedicht - 1973 in dem Band 'An Speekar in dein Schneitztiachlan' gedruckt - sei das Opfer eines Mißverständnisses geworden, das Wort 'Tötle' bedeute in der heimatischen Mundart nämlich nicht nur 'Trottel', sondern auch 'Todel' ...) Schon ein Innsbrucker versteht nicht mehr jedes Wort in diesen Gedichten - im vorliegenden Band sind den Texten hochdeutsche 'Übersetzungen' beigegeben; in 70 km Entfernung von der sprachlichen Quelle sind sie exotisch, Negermusik oder moderne Poesie, die am Rand des Verstehbaren balanciert und sich dort mit der Musik vermählt. Auf die Frage, ob er seine Gedichte, über das bloße Mitteilen hinaus, als Musik betrachte, als komponiertes Tongebilde, antwortet Hans Haid mit entschiedenem Nein. Dies sagt nichts weiter, als daß Autoren gewissen Aspekten ihres



PLANUNG UND AUSFÜHRUNG IN THEORIE UND PRAXIS



1. WAS DIE KINDER WOLLTEN...



2. WIE ES DER STATIKER BERECHNETE...



3. WAS DIE BAUORDNUNG VORSCHRIEB...



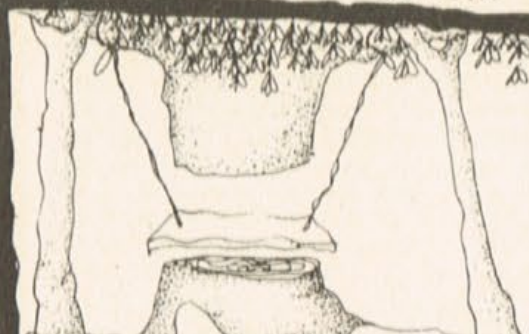
4. WAS DER ARCHITEKT PLANTE...



5. WIE ES DIE BAUBEHÖRDE WOLLTE...



6. WIE ES DIE BAUFIRMA AUSFÜHRTE...



7. SANIERUNGSVORSCHLAG LAUT DENKMALAMT.



8. WAS DIE GRÜNEN FORDERTEN...



9. WAS DARAUSS GEWORDEN IST...

SILVIO WISSENER UND NACH EINE REZE VON CHARLES F. MANSON ZUM

Werkes verständnislos gegenüberstehen.

Es gehört zur Qualität dieser Gedichte, daß sie fremdartig und von volkstümlicher Einprägbarkeit zugleich sind, daß im wiener Exil (wie der Autor selbst) lebende Intellektuelle das 'Fohn vöerohn' oder 'A Darf' genauso zitieren wie ein eingewurzelter Ötztaler. Am liebsten wäre ihm, sagt Haid, wenn die Menschen, die sich seine Verse merken, im Weitergeben an folgende Generationen allmählich vergäßen, wer diese zu Beginn sich ausgedacht hat, wenn ein paar seiner Sprüche in die Volkssprache, die Volksweisheit ununterscheidbar eingeschmolzen würden. Das ist keine falsche Bescheidenheit.

franz tumler

Franz Tumler: Zum 70. Geburtstag. Eine Anthologie. Arunda 1982. 145 Seiten, 160,- S. (Arunda, Hauptstr. 12, I-39028 Schlanders.)

In diesem Band kann man Altbekanntes oder halb Vergessenes wieder lesen, Neues finden wie etwa zwei kleine, bisher nur an 'entlegenem Ort' publizierte Prosastücke, 'Biroschi' (1944), das von der Kindheit der Großmutter des Erzählers handelt, die die Tochter eines Viehhändlers in Ungarn um 1860 war, und 'Besuch in der alten Heimat' (1959), das ist der Ort Laas im Vintschgau, wo Franz Tumler von der Vaterseite her stammt; man kann Fotos von dem Dichter, seinen Freunden, seinen Landschaften in Einklang bringen mit den danebenstehenden Texten oder nicht; man sieht ihn abgebildet mit Jean Améry, Alexander Lernet-Holenia, Günter Grass, was den Rang des durch diesen Band Geehrten andeutet, des, wenn man will, einzigen bedeutenden Schriftstellers der Gegenwart, der in Tirol geboren ist und hier einen Teil seiner Wurzeln hat, eingestandenmaßen, 1938 ein Opfer der emotionalen Pest, die er überlebt, überwunden hat und wovon nicht gern die Rede ist, der 1965 mit der 'Aufschreibung aus Trient' den meines Wissens einzigen relevanten Roman über die Teilungen Tirols veröffentlicht hat, die vor 1918 und die danach, und über die Leute, die dagegen kämpften, Cesare Battisti davor; den die österreichische Gerichtsbarkeit aufknüpfte, worüber Karl Kraus früher das seinige gesagt hat, und jene Tiroler, die in den 60er Jahren von den Carabinieri gefoltert und in Mailand verurteilt wurden; der in den 30er Jahren mit dem verzauberten modern-altmodischen Märchen 'Das Tal von Lausa und Duron' bekannt wurde und heutzutage, weil er eine spröde, unaufdringliche und jede Art von Effekt vermeidende Schreibweise nie aufgegeben hat, weder im großen Deutschland noch im kleinen Tirol die ihm

gebührende Beachtung findet, und vielleicht hilft im kleinen Tirol dieser sorgfältig und liebevoll edierte Arunda-Band mit, die Gestalt deutlicher werden zu lassen. Nachdem es sogar von dem bereits zum Klassiker avancierten N.C Kaser ein verehrungsvolles Wort über Tumler gibt, das der Anthologie vorangestellt ist, dürfte einem vermehrten Interesse an Tumlers Werk nichts mehr im Weg stehen außer der Ungeduld, Sensationsgier, Modegehorsamkeit und dem allgemeinen, verheerenden Desinteresse an einer Poesie, die es ablehnt, sich an Revolutionen, Emanzipationen, dem Kampf gegen Kirchen und Staaten und andere hölzerne Rösser emporzuranken, sondern auf der Wahrnehmung und der Empfindlichkeit des Einzelnen beharrt.

alois schöpf

Daß die Erzählung

Alois Schöpf: Zemanek oder eine Karriere. Erzählung. Wort und Welt Verlag Innsbruck und Benziger Verlag Zürich, 1979. 108 Seiten, 99,- S.

nach ihrem Erscheinen trotz respektabler Kritiken sang- und klanglos untergegangen ist, liegt nicht unbedingt daran, daß es kein gutes Buch wäre. Schlechtere sind bekannter geworden. Eher wäre ein Grund darin zu sehen, daß bei diesem Thema (Machtgier und Bestechlichkeit von Politikern) die Wirklichkeit, gerade die österreichische, seit 1979 alles weit in den Schatten gestellt hat, was ein Schriftsteller auszudenken wagte, ohne sich den Vorwurf einzuhandeln, er übertreibe. Die Geschichte von dem wiener Kommunalpolitiker, der gegen alle Warnungen eine U-Bahn-Variante unter dem Flußbett durchsetzt, was dann zur Katastrophe führt, während er mit einer jungen Geliebten in Cortina seinen zweiten Frühling zu erzwingen versucht, ist spannend und gut gebaut; allerdings: der Autor scheint zu befürchten, daß die Handlung, obwohl der Realität des damaligen Brückeneinsturzes nachempfunden, zu wenig plausibel wirkt, und begleitet die Beschreibung der Vorkommnisse mit einem Rattenschwanz von Erläuterungen, welche die inneren Wandlungen Zemaneks angesichts seiner jungen Freundin Veronika begreiflicher machen sollen, aber nicht machen, da der Autor unterläßt, das Erklären in Bilder und Handlung umzusetzen. Dieses geringe Zutrauen in die Tragkraft der Erzählung überträgt sich auf den Leser, der beginnt, die Plausibilität der Gestalten infrage zu stellen, insbesondere diese Veronika als unwirkliches Wunsch-Geschöpf, das ja auch wenig zu Wort kommen darf, zu empfinden.

'Das ganze Leben bestehe nur darin, einen Fertigteil nach dem anderen zu nehmen und zu integrieren, den Fertigteil des beruflichen Aufstiegs, den Fertigteil der Liebe, und alle Teile türmten sich auf zu einem gewaltigen Haufen, und oben, ganz oben auf der Spitze vereinigten sich die berufliche Qualifikation, die Gepflegtheit der gesellschaftlichen Formen, die Höhe des Monatsgehalts und die Schönheit des Körpers mit dem Mysterium des Erfolgs, auf den jeder Sinn und jedes Ziel ausgerichtet sei, und erst diese Vereinigung berechtige einen zu sagen: ja, ich habe gelebt.' Das ist Theorie und nicht Erzählung; davon gibt es zu viel in diesem Buch.

Seither hat Alois Schöpf sich auf Sagenbücher verlegt, und das ist schade, denn 'Zemanek' ist ein Anfang, der neugierig gemacht hätte auf Weiteres, Ähnliches, Besseres von diesem Autor.

oswald ernst

Von einer monströsen Seltsamkeit sei kurz berichtet, die am 23.12.1980 mit Hilfe einer ganzseitigen Anzeige in der Tiroler Tageszeitung der Welt bekanntgemacht wurde, dem Werk

Oswald Ernst: Und das Wort ist Stein geworden ..., im Selbstverlag, Rinn 1980. 472 Seiten, 302,- S.

besonders deshalb, weil die 'offizielle' Kritik das Buch mit dem ihr eigenen vielseitigen Schweigen bedacht hat. Es ist die maßlos geschwätzte, als Literatur vollständig mißglückte Autobiografie eines Aussteigers, eines katholisch-kleinbürgerlich-tirolischen Henry-Miller-Typs, der nach bewegtem, zuletzt erfolgreichem Berufsleben dieses und sein Heim und seine Familie in den Wind schreibt, um - Schriftsteller zu werden, der Menschheit die Geschichte seines Lebens und seiner geistig-seelischen Entwicklung mitzuteilen. Die Attitüde des Autors beeindruckt durch die Radikalität, mit der er seine bürgerliche Existenz in Brüche gehen läßt. Hätte er nur kein Buch darüber geschrieben.

joseph zoderer

Der erste Roman des 1935 geborenen Südtirolers

Joseph Zoderer: Das Glück beim Händewaschen. Carl Hanser Verlag, München 1982. 170 Seiten, 226.50 S.

ist erstmals 1976 bei dem kleinen münchener Relief-Verlag herausgekommen. Auf Zoderers Auftritt beim Bachmann-Wettbewerb des Jahres 1981 hin hat der Hanser-Verlag sich seiner angenommen und im heurigen Jahr 'Das Glück beim Händewaschen' zum zweitenmal und Zoderers neuen Roman 'Die Walsche' in knappem Abstand herausgebracht.

Das Thema des ersten Buches, das Aufwachsen und allmähliche Aufwachen des jungen Helden in einem klerikal-internat, hat es schwer, man kennt schon so viele Internats-Bücher, von Musil und Joyce angefangen, glaubt das Thema ausreichend behandelt. Dann besticht die knappe, rasche Sprache und lockt doch immer weiter in das Buch hinein, Szenen aus dem schweizer Internat, Szenen der freudig-masochistischen Anpassung des Kindes, das endlich irgendwo dazugehören möchte, wechseln mit solchen aus der letzten Kriegs- und Nachkriegszeit, Geschichten vom Überleben allemal.

Zoderer kann Typen in wenigen Sätzen so beschreiben, daß sie zum Leben erwachen, Mitschüler und Lehrer und die schnell wechselnden Figuren seiner 'zivilen' Kinderzeit.

'Die Häuserin schwitzte wie Vigil. Aber sie hatte immer ein Pfirsichgesicht und eine gute Lunge. Unter ihrem weißen Kopftuch hervor schaute sie mich an. Sie kam mir spöttisch vor. Ich verdächtigte sie krummer Beine. Ihr Kittel hing bis zu den Knöcheln. Ihre Unterhosen, die ich unterm Nußbaum auf einem Draht schaukeln sah, hatten die Größe von Mehlsäcken, außerdem waren sie rosa.' Auf Seite 105 stolperte ich über den Satz: 'Zum erstenmal hörte ich das Wort Gehirnwäsche.' (Im Zusammenhang mit kommunistischen Greueln, die den Klosterschülern geschildert werden.) Hier blitzt für einen Augenblick die alles durchdringende Ironie dieses Buches auf, die sich nicht an einzelnen Wörtern, Sätzen (außer vielleicht

diesem) festmachen läßt, sondern aus dem ganzen der Erzählung aufsteigt, die die Struktur des ungeborenen, gerade noch in naiver Anschauung verharrenden Zweifels abbildet: 'Und auf dem Heimweg zuhören oder reden, als ob Fußballspielen schon wichtig, aber eigentlich nicht wichtig wäre.'

Zuletzt das Aufwachen, das Erwachsenwerden, 'natürlich' aus Anlaß der mächtiger werdenden Geschlechtlichkeit, die endliche Ablösung von der eigentlich kindischen Märchenwelt eines katholischen Klosterlebens, die Rebellion, die in dem Satz gerinnt: 'Was habe ich denn angestellt?' und die den Hinauswurf notwendig nach sich zieht. Als vorletzter steht noch ein überflüssiger Satz, einer der wenigen in diesem Buch: 'Von diesen Tüchern und Wänden erholte ich mich lange nicht.' Denn das hat man als Leser wahrhaftig begriffen. Im zweiten Roman

Joseph Zoderer: Die Walsche. Hanser, München 1982. 153 Seiten, 226.50 S.

dessen Titel ein Norddeutscher nicht versteht, geht es um das südtiroler Thema schlechthin, das Zusammenleben oder - wie man ja weiß - das Nichtzusammenleben von Deutschen und 'Walschen' in Südtirol. Die Heldin des Buches hat das Tabu gebrochen, lebt mit einem Italiener in der Stadt zusammen und bekommt den Haß ihrer Sprach-Genossen zu spüren, als sie zum Begräbnis ihres Vaters in das Dorf zurückkehrt, aus dem sie stammt und aus dem sie mit ihrer Mutter in die Stadt geflüchtet ist. Wieder beweist Zoderer, was er als Schilderer von Typen, von Charakteren leistet, wenn er die Leute aus dem südtiroler Bergdorf beschreibt, die die Wendung des Landes zur neuen Zeit, zum Tourismus mitvollzogen haben, so gut sie eben vermögen, oder bei der Beschreibung der Stadt (Bozen), in die die junge Olga gerät. 'In einem Loch mitten auf der Straße sah sie einen Mann mit einer Lampe auf der Stirn verschwinden, und neben dem Kanaldeckel standen zwei Männer in Schafstiefeln, die Zigaretten rauchten. In einem Fleischerladen, in dem sie 50 oder 100 Gramm Mortadella kaufte, ließen sich zwei Italienerinnen von fast allem, was da an den Haken hing, herunterschneiden, der junge Metzgergehilfe glitt in der Eile beim Auslösen eines Schinkenknochens mit dem breiten Messer ab und kappte das Hautstück eines Daumens ...'

Davon ausgehend, daß der Titel auf die Hauptabsicht des Autors hinweist, würde ich das Buch allerdings als eher mißlungen ansehen, denn es handelt, wo es handelt, von der Rückkehr ins fremdgewordene Heimatdorf, wie sie sich in Nordtirol oder anderswo ähnlich abspielen könnte, und es handelt von der Tragödie des Vaters, der, ein Mensch von weitem Horizont, sich als Schulmeister in diesem Dorf allmählich zutode gesoffen hat. Die Passagen, die sich um das Thema Deutsche-Italiener drehen, die mühsame Anpassung Olgas an die italienische Lebensweise, das neue Milieu, bleiben theoretisch und blaß. 'Alles floß so dahin: Daische und Walsche.' So geht das nicht. Mir scheint, Zoderer versucht, um dem selbst gestellten Thema gerecht zu werden, ständig etwas zu beweisen, vergißt unter dem Druck dieses Beweisenwollens auf das Erzählen und verfällt in etwas, was ich als 'ideologisches Dröhnen' bezeichnen möchte. Die eigentliche Schreib-Arbeit bestünde ja nun darin, den Oberlehrer in sich zu bremsen, die Intention in die Bilder und Szenen zu übersetzen, hohle Sätze aufzuspüren und zu tilgen wie diesen: 'Ihr wurde jäh bewußt, wie vertraut ihr der Tod des Vaters geworden war.' oder 'Gegen jede Vernunft war etwas von ihr dort oben hängen geblieben.'



AXAMER ZEITUNG

telefonische Bestellung:
Anruf 8105 - Axamer Zeitung

Abo-Preis S 60,-/Jahr
für Gönner S 100,-

... damit Sie über den dramatischen Wandel am Land
wenigstens informiert sind. (tel 052 34/81 05)

Die Schlussszene, als nach dem Begräbnis sich keiner im Gasthaus an den zum Leichenschmaus gedeckten Tisch setzt, macht vieles gut. Hier ist ein starkes, eindringliches Bild gesetzt, das nicht weiter kommentiert zu werden braucht.

felix mitterer

Sich in Tirol zu Felix Mitterer zu äußern, heißt in einen Streit gezogen zu werden, der nicht über Literatur geführt wird Ich will es dennoch versuchen. Einfach zu schreiben ist bekanntlich besonders schwierig. Mißlingt es, weil der Bewußtseinsstand des Autors, der Naivität längst entwachsen, nur noch die Imitation von etwas Einfachem zuwege bringt, entsteht leicht Pein- und Ärgerliches. Beim Wiederlesen der Geschichten und Hörspiele in dem Band

Felix Mitterer: An den Rand des Dorfes. Erzählungen und Hörspiele. Jugend und Volk, Wien/ München 1981. 210 Seiten, 278.- S.

war ich geärgert und manchmal gepeinigt. Bei den meisten der Texte (die hierzulande teils mehrfach veröffentlicht worden sind) ging es mir wie bei der Lektüre des Stückes 'Stigma': wäre der Name Mitterer nicht dagestanden, hätte ich gar nicht erst weitergelesen. So fühlt man sich doch verpflichtet, auf die Suche nach den Qualitäten zu gehen, die Mitterer in wenigen Jahren zum wahrscheinlich bekanntesten tiroler Autor gemacht haben. Etwas davon findet sich in den 'Seppei-Geschichten', die beinahe schamhaft an das Ende des Bandes gerückt sind, in ihnen gelingt, was ich als differenzierten, einfühlsamen Blick auf die Menschen und ihre Lebensumstände bezeichnen würde, hier begegnet man einem Humor, der sonst meist der platten Agitation zu weichen hat.

'Sie bat ihren Mann, sie wenigstens so lange in Ruhe zu lassen, bis die Entzündung abgeklungen sei, trotzdem aber fiel er über sie her.'

'Nach ein paar Tagen bedrängte er sie erneut und sagte: Ach was, ist ja schon wieder gut! Komm schon! Du willst dich ja nur drücken!

'Der Mann trank nun immer mehr, trat auch einmal die Schlafzimmertür ein, als Christine ihn hinausperrte. Er schlief auch mit anderen Frauen, und Christine wußte das.'

'Der Mann meinte aber, es sei Christines eheliche Pflicht, mit ihm zu schlafen, und sie solle nicht so verdammt wehleidig sein.'

'Der Mann kam mitten in der Nacht und vergewaltigte sie. Die Kinder lagen mit verschreckten Augen in ihren Betten.'

Dies einige Kostproben aus der Erzählung 'Christines Schoß'. Die Darstellung des Mannes als gesichtsloses, geiles, brutales Ungeheuer, von dem man nicht einmal den Namen erfährt, kann wahrscheinlich des Beifalls einer Art von Primitiv-Feminismus sicher sein, den ich nicht nachvollziehen kann. Ich finde das voyeuristische Herumwühlen in weiblichen Geschlechtsteilen, das in dieser Geschichte stattfindet, peinlich und kaufe dem Autor sein Mitleid mit dem Schicksal der Heldin nicht ab. Eine Literatur, in der die Reichen immer böse, die Armen immer fürchterlich arm, die Männer immer brutal, die Frauen immer unterdrückt und hilf- und sprachlos, die tiroler Schlehrer immer besoffen und auf Jagd nach bundesdeutschen Mosen, die Alten immer abgerackert und abgeschoben, die Ärzte immer

grob, achtlos und mit den Arbeitgebern im Bunde und diese natürlich ihrerseits wieder menschenverachtende Ausbeuterschweine sind, eine Literatur also, die auf diesen und weiteren Gut-Böse-Einteilungen herumreitend, sich als sozialkritisch verkauft, macht sich letztendlich selber überflüssig, indem sie das wahrhaftige Beschreiben, Erzählen, die Reflexion durch vorgefertigte Urteile ersetzt, die dem Leser, notdürftig mit Handlung verkleidet, vor die Nase geknallt werden. Die Eingleisigkeit der Aussagen erzeugt nur noch Plus-Minus-Reaktionen, verhindert jede Art von Gespräch und, so behaupte ich, genau jene Aufklärung, die zu befördern und in Gang zu setzen sie den Anspruch erhebt.

In 'Wie einer in die Stadt ging und dabei seine Sprache verlor' läßt Mitterer den Helden selbst seine Erlebnisse aufschreiben und zwar mit folgender Motivation: 'Da bin ich halt auf den Gedanken gekommen, daß ich jeden Tag hinschreibe, was mir passiert.' Plumper gehts wohl kaum noch. Der Einsatz einer solchen Rollenprosa ist ja ein in der Literatur weit verbreitetes Mittel, die Pose des allwissenden Erzählers abzulegen und stattdessen eine eingeschränkte Perspektive, die Sicht einer Figur, etwa eines Ich-Erzählers zu bieten. Diesen fiktiven Erzähler zum Reden/Schreiben zu bringen, bedarf es natürlich eines Kunstgriffs, denn bekanntlich schreibt eben nicht jeder auf, was ihm so passiert. Dieser Kunstgriff sollte den Hauch der Plausibilität haben. Ein solcher Bursch vom Land, der in der Stadt einen Hilfsarbeiterjob und Schwierigkeiten mit seinem heimatlichen Dialekt hat, setzt sich eben nicht hin und schreibt, denn dann hätte er den behaupteten Sprachverlust im Ansatz bereits überwunden. Mit Sätzen wie 'Wegen denen werde ich nicht hochdeutsch reden. Weil sie tun es ja auch nicht.' schiebt Mitterer die eigene Unbeholfenheit beim Beschreiben dessen, was er als Sprachverlust bezeichnet, dem armen Kerl in die Schuhe, und ist schon fast wieder komisch dabei.

Wie weit Mitterers progressive Trivilliteratur ihre Funktion erfüllt, indem sie im Volk (was immer das ist) das Mitleid mit den Benachteiligten, den Unterlegenen verbreiten hilft, wage ich nicht zu beurteilen. Schön wärs. Schön wärs überhaupt, wenn Literatur etwas von dem erreichte, was sie anstrebt. Die Tatsache, daß die 'Sprachverlust'-Geschichte bereits einer Würdigung durch Innsbrucks Uni-Germanistik unterzogen wurde, stellt erstens dieser ein Armutszeugnis aus und legt zweitens den Verdacht nahe, daß die ganze Aktion Mitterer doch wieder nur ein von Intellektuellen für Intellektuelle inszeniertes Schattenspiel gewesen ist.

Einfach, anders Leben

Buchtips & Phantastische Literatur:



Alternativ-Versand
Zollamtstr. 20
A-4020 Linz



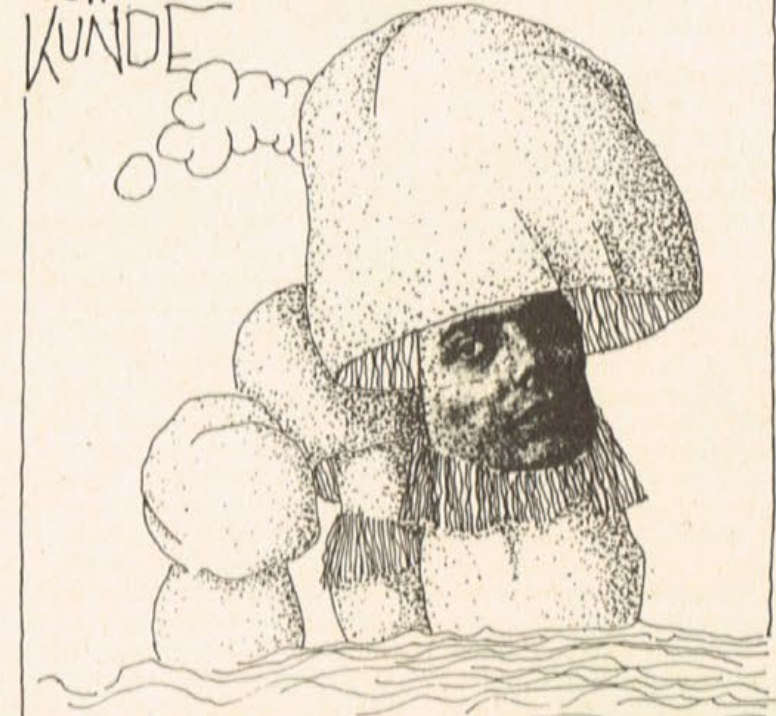
Probexemplar

Lust & Liebe, Ernährung, Bauen, Anpflanzen, Gemeinsam leben & Kosmos, Psychologie & An-archia, Leservielse, etcetera....

Redaktion
Fach 33
A-4644 Scharnstein
ÖSTERREICH

Alternativ-Magazin
Zeitung für Zweitbuchbesitzer

SCHWAMMERL KUNDE



HEUTE: HOCHGESPIELTER SCHMALZGITTLING (felix hauserensis)

IM VOLKSMUND AUCH GLÜCKSPILZ, ZÖLLNER ODER FÄLSCHER SCHIELE. VORKOMMEN: TYROL & WIEN, IN DER NÄHE VON KULTURBONZEN, GERNE AUCH IM SCHATTEN VON POLITIKERN. LAMELLEN: ZURÜCKGEKÄMMT BIS BOGIG HERABHÄNGEND. ERSCHENUNG: IM JUGENDSTADIUM MEIST KRANKLICH, ARM. SELTEN. BISHER WURDE ERST EIN EX. BEKANNT. BEMERKUNGEN: GALT TRÜTTER ALS GIFTIG. NEUEREN ERKENNTNISSEN ZUFOLGE IST ER JEDOCH SELBST FÜR ANGEPAßTE, TRÖMMLER & BAUERNBÜNDLER LEICHT VERTRÄGLICH. BEWERTUNG: JUNG RELATIV GUT. SPÄTER GESCHMACKLOS BIS FAD. GUT GEWÜRZT IN MISCHGERICHTEN (SCHÖNHERR, HERZMANOVSKY-ORLANDO) VERWERTBAR. VERNICHTUNGSGEFÄHR: NAHEZU AUSZUSCHLIESZEN, WEIL ALLE ÄHNLICHEN PILZE BEREITS IM LETZTEN JH. AUSGESTORBEN SIND. RW

herbert rosendorfer

Rosendorfer, der in Bayern lebt und dessen neuestes Buch

Vorstadtminiaturen, gefolgt von Der Basilisk, Szenen. Nymphenburger Verlagshandlung, München 1982, 231 Seiten, 188,50 S.

deutlich in Bayern, in und um München angesiedelt ist, veröffentlicht so viel, daß man gar nicht alles lesen kann. Dafür habe ich seine 'Deutsche Suite' gleich zweimal gelesen; das war politische Satire von seltener Güte: nämlich lustig. Rosendorfer ist einer der wenigen Schreiber deutscher Sprache, denen es gelingt, mich nachhaltig zum Lachen zu bringen, nun auch mit diesen Szenen aus dem kleinen Alltag, der, nur unmerklich weitergedreht, absurd und komisch wird; Szenen, die, für das Theater geschrieben, auch beim Lesen Vergnügen bereiten. Rosendorfer schöpft aus dem vollen, mit der Selbstgefälligkeit des erfolgreichen Autors, der weiß, daß ihm seine Einfälle nicht ausgehen, und daß sie ihm immer abgekauft werden.

Im Klappentext ist von Karl Valentin die Rede, was nahe liegt, geografisch und auch sonst; gewiß erreicht Rosendorfer streckenweise die Insistenz, ja Penetranz der Valentinschen Sketches, dreht und wendet die Sprache und reitet auf ihr herum; doch fehlen Valentins Bitterkeit, Sadismus, Zerstörungswut, das längst nicht mehr Lustige seiner Lustigkeit, Rosendorfer schwenkt da eher ins Drollige, Versöhnliche, Harmlos-Vertrackte, ist mehr boshaft als böse und hat es nebenbei nicht notwendig, sich mit dem Hinweis auf Valentin zu legitimieren. Polizist: 'Na ja. Kein Mensch kann türkisch. Ich auch nicht. Muß eine sehr schwere Sprache sein. Ich hab gehört, daß die Türken selber gar nicht geschickt türkisch können, die armen Teufel.' (Der Verkehrsunfall)

Kundin: Jetzt, sagen Sie, da habe ich eine Frage: die Pflanzen, die Sie essen, tun Ihnen eigentlich nicht leid? Verkäufer: Nein, wieso?

Kundin: Ich meine halt nur, eine Pflanze kann sich überhaupt

nicht wehren. Eine Kuh kann theoretisch davonlaufen - Verkäufer: Die fangen sie immer wieder ein.

Kundin: Schon, aber probieren kann sie, wenigstens. Ein Kohlrabi nicht. (Im Reformhaus)

Rosendorfer bringt etwas hervor, was ich als zeigefingerlosen Humor bezeichnen möchte (meistens jedenfalls); behaglich, manchmal wohl zu behaglich fischt er im uferlosen Meer der menschlichen Schwächen, ohne Präention, ohne einem dauernd etwas aufschwätzen, hineinwürgen zu wollen - ausnehmen möchte ich vom Gesamtlob das letzte Stück 'Der Basilisk', wo sich eine bedeutungsschwangere Schaurigkeit aufdrängt, mit der ich nichts anfangen kann und die mit Samuel Beckett höchstens gemeinsam hat, daß man auch hier nicht dahinterkommt worum es eigentlich in dem ganzen geht.

Aber wenn, wie in dem zweiten Stück des Bandes, zwei Personen 'von stark anarchistischem Aussehen' bei Nacht zu einer Betonwand an der S-Bahn schleichen, um dort mit großen Lettern 'Fort mit der Isolationsfolter hinzupinseln, in immer ärgere Bedenken geraten. ob mit diesem Slogan auch wirklich die Wahrheit ausgedrückt sei, sich dabei in das Problem verheddern, daß es in der S-Bahn keine Toiletten gibt, ein unhaltbarer Zustand, was zu der geplanten Slogan-Zwischenlösung führt: 'Wir machen euch einen Vorschlag: wir, die wir das geschrieben haben, sind dagegen, daß es in der S-Bahn keine Toiletten gibt. Wir werden uns in Zukunft dafür einsetzen, daß in der S-Bahn Toiletten angeschafft werden. Dafür seid ihr, die ihr hier vorbeifahrt und das lest, im Ausgleich dafür gegen die Isolationsfolter, wegen der offenkundigen Länge des Textes eventuell mit einer 'Unterbrechung. Bitte weiterlesen nach dem Haltepunkt Fasanenpark', und zuletzt bemerken, daß die S-Bahn ja in beiden Richtungen an der Mauer vorbeifährt, weswegen sie einen Satz finden müssen, den man von vorn und hinten gleich lesen kann, und endlich bei dem dunkel-poetisch-altbekannten 'Ein Neger mit Gazelle zagt im Regen nie' landen, bleibt nur zu hoffen, daß bald die eine oder andere Bühne (besser beide) sich dieser herrlichen 'Vorstadtminiaturen' annimmt und sie ganz zum Leben erweckt, sie rufen sehr danach.

DIETHARD SANDERS



Lutscher

STUBAI, GRAWAFÄLLE



HIER PLANEN DIE ÖBB STAUMAUERN, KRAFTWERK UND HOCHSPANNUNGSLEITUNGEN HELFT UNS, UNSER TAL DAVOR ZU BEWAHREN

ANZEIGE

Ingeborg Teuffenbach Little Boy und Fat Man

Hiroshimas Atombombenopfer- auf japanisch HIBAKUSHA genannt, machen neuerdings von sich reden. Sie reisen quer durch Amerika und entlang der kalifornischen Westküste, halten Versammlungen und öffentliche Diskussionen ab, aber sie tun das nicht um ihretwillen, ihr Feldzug mit der Schaustellung des eigenen Kummers ist ein Feldzug gegen den Krieg.

Amerika hat die Überlebenden der zwei barbarischen Angriffe seinerzeit ins Land geholt, mit dem Versprechen, ihre Wunden zu heilen. Es brachte die Hibakushas auf Hawaii und an anderen paradiesischen Orten unter, gab ihnen Medikamente, so daß sie notdürftig ausgeheilt wurden, obwohl man ihnen die Geisteskrankheiten, schweren Nervenleiden und seelischen Blessuren nicht nehmen konnte.

Was veranlaßt die Menschen, die schon längst in der namenlosen Masse untergetaucht sind, sich jetzt, vierzig Jahre später, mit ihren Leiden zur Schau zu stellen? Nicht das eigene Schicksal ist es, sondern das allgemeine, die Hibakushas protestieren, weil die Regierung es wagt, das Wort 'Atombombe' wieder in den Mund zu nehmen.

Die Frau, die in der kleinen Versammlung in Los Angeles sprach, Kaz Suyeishi, sagte:

'Ich bin für den Frieden gekommen. Wir werden 25 Städte besuchen und davon sprechen, daß wir, die bisher geschwiegen haben, mit einer zehnmal höheren Krebs-erwartung leben müssen, daß noch unsere Kinder an Brechreiz und Hautkrankheiten laborieren, daß der Nervenstress für uns unaufhebbar ist.'

In einem immer noch wohl-situierten Amerika stellen die Versicherungsgesellschaften für Hibakushas keine Polizzen aus. Und wenn, dann nur zu einem vielfach überhöhten Preis!

500 dieser Atombombenopfer leben recht und schlecht in den Vereinigten Staaten. Zu ihrer besonderen Weiterbehandlung gäbe es im heimatlichen Japan Kuren, die sie sich nicht leisten können, denn womit die teuren Flüge bezahlen und durch wen die Angehörigen versorgen lassen?

Die Jugend, die zu den Versammlungen kommt, stellt Fragen. Warum man so ahnungslos gewesen war?

Oft und oft hat Kaz Suyeishi ihre Geschichte erzählt: Sie hatte die Bomber von

ihrem Frühstückstisch aus gesehen. Man sah jeden Tag amerikanische Bomber heranziehen; es hatte bis dahin keinen Abwurf gegeben. Also blieb das Mädchen sitzen. Bis es sie hochhob und sie das Bewußtsein verlor.

Seither wird Kuniko dreimal in der Woche an einen Oxygentank angeschlossen, weil ihre Lungen zu schwach zum Atmen sind. Ein Drittel der Ausgaben muß sie selbst bezahlen.

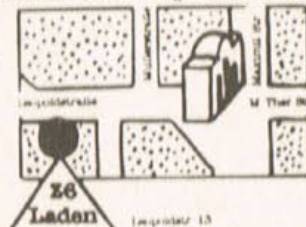
Eine andere Frau sprach von einer Rechnung, die auf die Summe von 16.000-Dollar angelaufen war.

Nun gibt es seit 1971 in Los Angeles ein Hibakusha-Komitee, das in Eigenregie Härtefälle behandelt. Mehr hat man nicht

Z6-Laden

Leopoldstraße 13, 6020 Innsbruck, Tel. 51 85 02

Der Z6-Laden wurde im März 1979 vom Jugendzentrum Z6 gegründet, um arbeitslosen Jugendlichen eine bieten. Die Jugendlichen stellen auch selbst Waren (Schmuck, Töpfererzeugnisse und durch die Arbeit im Berufsleben integriert. Das Angebot des alternativen Bucher, Naturkosmetik, und andere Waren



Überbrückungshilfe zu arbeiten im Verkauf und für den Laden her. Strickwaren), sie sollen Laden wieder ins werden. Z6-Ladens umfaßt Schallplatten, Naturkost, Kleidung aus Indien aus der Dritten Welt.

Naturkost: Weizen, Roggen, Reis, Gerste, Buchweizen, Hirse, Sojabohnen, Azukibohnen, Sesam

Schmuck und Tonwaren in Eigenfertigung

Kerzen in 24 verschiedenen Farben zum Preis von **5 12,-**

Räucherstäbchen Sandelholz, Moschus, Rose, Patchouly usw. ab **5 5,80**

Umweltschutzpapier hergestellt aus 100% Altpapier ohne Bleichung, Färbung und Belastung der Umwelt! Garnituren, Blöcke (50 Blatt), Kuverte (50 Stück), Hefte, Blätter (100 Stück) usw.

Kaz gehörte zu den 500 Überlebenden der Millionenstadt. Kaum wieder bei Bewußtsein war sie, mit verbrannter Haut, halbblind, halblaub, dorthin gelaufen, wohin sie niemals hätte gehen sollen: aufs ver-seuchte Trümmerfeld der Target-Aerea, alle Überlebenden liefen aber hin, um zu helfen.

Die Bombe, die über Hiroshima abgeworfen worden war, hatte von der Armee den 'Scherznamen' Little Boy bekommen. Zwei Tage später ließ man 'Fat Man' auf Nagasaki fallen, mit einer Explosivkraft von 20.000 Tonnen.

Die Hibakushas untertreiben, wenn sie darüber reden. Aus Selbstschutz vor mörderischen Träumen.

'Es war ein wunderschöner Morgen', erinnert sich Kuniko Jenkins. 'Ich war am Weg zum Hospital, wo ich als Nurse arbeitete. Ein furchtbar donnerndes Licht brach plötzlich vom blauen Himmel und Häuser stürzten ein. Als ich zerfleischt und blutend aus einem Baumgehölz herausgekrochen war, sah ich Menschen wie lebende Bratwürste durch die Straßen laufen.'

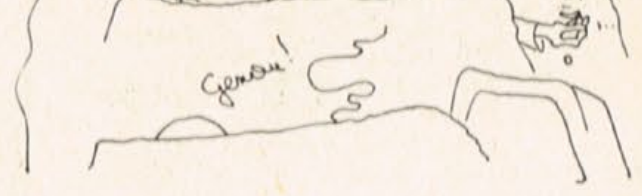
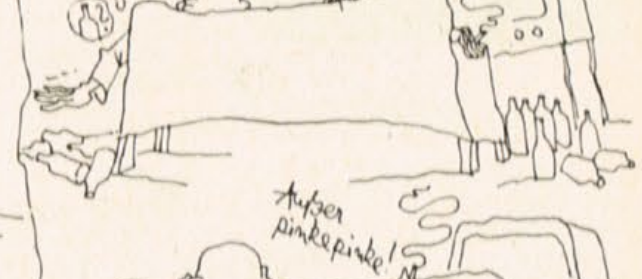
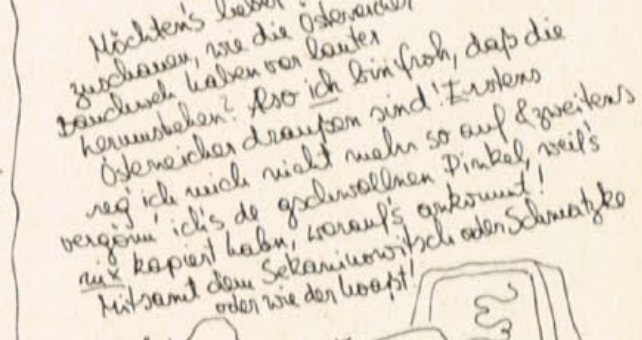
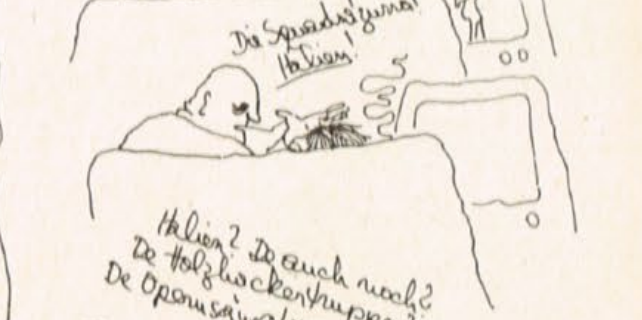
zu tun gewagt, und auch jetzt gehen sie aus anderen Gründen auf die Straße. Immerhin hat Mr. Weaver, ein amerikanischer Abgeordneter, so viel aus einer solchen Versammlung gelernt, daß er im Kongreß sagt: 'Meine Herren Abgeordneten, es ist mir sehr unangenehm, Ihren schönen Sommertag zu stören, aber es geht um einen Bescheid, dessen Ablehnung uns verbieten würde, über weitere schöne Sommertage zu reden.'

Kaz Suyeishi ist heute Präsidentin der Hibakushas. Trotz dem sie an radioaktivem Erbrechen leidet, nimmt sie diese Strapazen auf sich. Ihre Tochter-nervengeschädigt und von Übelkeiten befallen-will keine Kinder bekommen.

Okay! Was aber, wenn trotz dieses persönlichen Verzichts, künftig neue Hibakushas die Welt bevölkern werden?

DER LUFTBALL
beiträge gegen den Wahnsinn
Das Satiremagazin
Eine Zeitung wie die unsere braucht
die sichtbare Zuneigung ihrer Leser.
Jahresabo (4 Hefte) 50,- S
Müllerstraße 41 A-6020 Innsbruck







Das Spiel Ende 2:0 für Italien die Italiener wurden später auch Weltmeister. Der (Schied) benutzte das Endspiel dazu um in seiner nächsten Sonntagspredigt das Leben mit einem Fußballspiel zu vergleichen.

Klemens Polatschek

Heute:
Ein kurzer Knigge für Karpow und Konsorten

Wie versauere ich nicht auf 64 kleinen Karos?

Nicht nur Obgenannten, sondern allen, denen das normale Schachspiel, wie es vor undenklichen Zeiten erfunden und nicht gleich wieder vergessen wurde, zu schwierig oder zu langweilig oder Ursache grüner Ringe unter den Augen ist, denen das Ersatzprodukt Freß- oder Abnützungsschach, obwohl dem heutigen realen Leben eher entsprechend, ebenso wie das infantile "Römer gegen Karthager" schon auf die Nerven geht, denen das Blindsimultanspiel zu kindisch ist, bei denen von Patience bei Mensch-ärgere-dich-nicht oder umgekehrt nicht die Rede sein kann, die bei Hütchen-hasch-mich schon den Hut draufgehaut haben, die beim Schnapsen schon längst auf hundert sind, die für Dame nur mehr das passende Eigenschaftswort übrig haben, die bei Monopoly oder DKT statt zwanzig Hotels doch lieber eine einzige brauchbare Wohnung in Wirklichkeit hätten, denen die Croupiers schon nach der Unterhose grabtschen, die Backgammon die letzte Zunge schon gezeigt haben, oder die seit der Benützung von Rubiks Zauberwürfel nichts Eckiges mehr sehen können, kurz und bündig Leuten, die einen unerträglichen Spielfrust pflegen oder von ihm gepflegt werden, seien folgende erquicklichen Abarten des guten alten Schachspiels in das nach der Lektüre dieser Einleitung bereits rauchende Ohr gelegt, nicht ohne sie sanft darauf hinzuweisen, daß die gewohnte Schachnotation bei jeder der Varianten unverändert verwendet werden kann, ansonsten sind die Copyrights reserved, soll heißen, wer klaut, ist selber schuld:

Standardbrett gespielt, allerdings mit vier Figurenmannschaften, die zur besseren Unterscheidbarkeit verschieden gefärbt sein sollten; es empfehlen sich hier handgestrickte Dressen. Das bedingt auch eine gewisse Enge auf dem Brett, sodaß man aus folgender Ausgangsstellung spielen sollte:



Man spielt gegen den Uhrzeigersinn, d.h. der vom letzten Ziehenden jeweils rechts Sitzende ist am Zug. Sie können auch in der umgekehrten Reihenfolge ziehen, allerdings müssen Sie dann die gesamte Figurenaufstellung an einer Brettdiagonale spiegeln. Ansonsten gelten alle (!) gewohnten Schachregeln.

Die Pointe beim Vierpersonenschach ist, daß ein blutrünstiges, kriegerisches Spiel zu einem politisch-wirtschaftlichen gewandelt und damit eine Annäherung an das wirkliche Leben erzielt wird. Denn es gibt keine Regel, die Bündnisse beliebiger Dauer unter zwei (Duellspiel) oder drei (Diktatorspiel) Spielern gegen die anderen Parteien, das Aussetzen eines oder mehrerer Spieler für gewisse Zeit oder den Verkauf bzw. die Schenkung von Figuren verbietet. Übrigens sollte man für die letztere Möglichkeit des Waffenhandels genügend Ersatzfiguren oder -dressen

Das Vierpersonenschach

Im Gegensatz zum Dreipersonenschach, das ein eigens entwickeltes sechseckiges Brett und ein geändertes Regelwerk benötigt, wird das Vierpersonenschach auf dem

in allen Farben zur Verfügung haben, um eine zeitraubende Umlackierung zu vermeiden. Die Figuren werden in diesem Fall von ihrem neuen Besitzer einfach aus ihrer aktuellen Stellung weitergeführt. Dies alles sind Möglichkeiten, die, beim konservativen Schach angewandt, das Spiel eher langweilig gestalten würden.

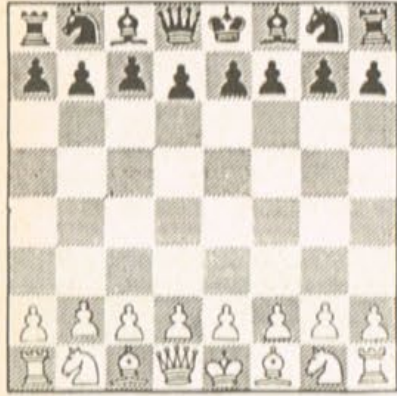
Raiffeisen.
Die Bank 
mit dem persönlichen Service



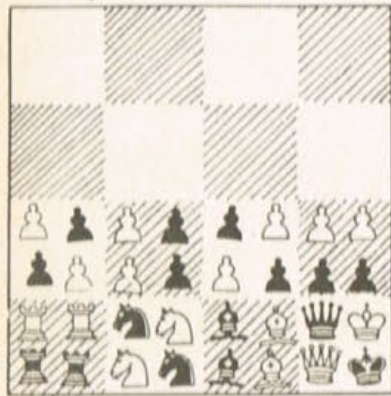
Raiffeisenkasse
Igls und Umgebung
mit Zweigstellen in
Patsch, Ellbögen
und **Aldrans**

Das Einfeldschach

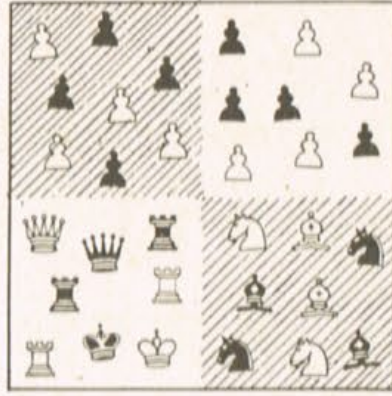
Hier sei vorausgeschickt, daß es sich lediglich um eine Einsparungsidee für das in der Herstellung teure und aufwendige Schachbrett handelt, ohne nun gleich blind spielen zu müssen; aber auch um eine unschätzbare Vervielfältigung der Gründe, sich beim Schach die Köpfe einzuschlagen, wenn auch reduziert um die Möglichkeit, dies mittels eines Schachbretts zu tun. Zur Erklärung sehen Sie sich bitte ein Schachbrett mit der gewohnten Figurenaufstellung an.



Es herrscht hier, zumindest was das Brett betrifft, für einen rational-rationalen denkenden Menschen eine schier unerträgliche Symmetrie vor, die nach Reduktion schreit. Wenn man die einzelnen Felder so vergrößert, daß auf ihnen jeweils zwei Figuren Platz finden, kann man die eine Brethälfte über die Längsachse hinweg auf die andere klappen, womit wir ein 4x8-Brett erhalten. Wenn wir dasselbe Prinzip nun auf die Querachse anwenden, so entsteht ein 4x4-Brett mit Feldern für je vier Figuren, wobei Schwarz und Weiß scheinbar (!) schon bunt gemischt durcheinanderstehen.



In diesem Stadium der Reduktion kann man v.a. während des Spiels nur mit einiger Erfahrung auf den ersten Blick sagen, welche Figuren einander bedrohen. Es sei an dieser Stelle auch deutlich angemerkt, daß es auf die Positionen einer Figur auf einem Feld nicht ankommt, sondern nur, daß sie darauf herumsteht. Doch hindert uns jetzt nichts daran, die immer noch im Überfluß vorhandene Brettssymmetrie weiter zu vernichten. Eine genaue Beschreibung der Einklappvorgänge wird wohl nicht mehr nötig sein; wir gelangen als nächste Stufe jedenfalls zu einem 2x2-Brett mit Feldern für je 8 Figuren.



Es ist hier ohnehin nur mehr mit Mühe die genaue Spielsituation zu erkennen, weshalb nicht einzusehen ist, warum wir uns auf die zwei verbliebenen Symmetrieachsen nicht auch noch stürzen sollten, um die Übersicht total zu verlieren. Wir machen also nach oben beschriebenen Verfahren aus dem 2x2-Brett ein einfeldiges Brett, auch einfach Feld genannt, auf dem 32 Figuren Platz finden.



Und hierin liegt der ungemeine Vorteil des Systems: durch den Wegfall einer wie immer gearteten Oberflächendifferenzierung können Sie jetzt auf jeder beliebigen Oberfläche schachspielen. Die Figuren müssen nicht mehr hin- und hergerückt werden, da nur ein Feld vorhanden ist und ihre Position darauf keine Rolle spielt. Sie können überhaupt ohne den Einsatz von Figuren auskommen, was beim Normalschach nicht möglich ist, und werden sich binnen kürzester Zeit ohne Anstrengung und ohne es zu bemerken zu einem gefeierten Blindspieler entwickeln. Das Spiel gewinnt besonders an Reiz, wenn Sie darauf verzichten, ihrem Gegner mitzuteilen, welchen Zug Sie eben vorgenommen haben, was im Normalfall logischerweise unumgänglich ist. So aber können Sie tatsächlich die Gelegenheiten, sich über einen Spielausgang nicht einigen zu können usw. (siehe oben), unendlich vermehren.

treibhaus

stadteilzentrum pradi
anzengruberstraße 1, 6020 innsbruck, tel: 45117

- 5./6./7. 10. Kollasuyu (Musik aus Bolivien)
- 8. 10. Behindertenalltag, Buchpräsentation
- 9. 10. Rambazamba - Treibhausdisko
- 11. 10. Stammtisch mit Prälat Ungar: Rüstung und 3. Welt
- 12. 10. Film: Die linkshändige Frau (Handke)
- 13. 10. Lesung Erich Fried
- 14. und 15. 10. Great Black Music: Dave Burrell Trio
- 17. 10. Dieter Süverkrüp
- 18. 10. Stammtisch mit A. Meislinger: Zivildienst
- 19. 10. Film: Die neuen Leiden des jungen W.
- 20. bis 22. 10. Kamac Pacha Inti (Musik aus Lateinamerika)
- 26. 10. Film: Die Angst des Tormanns beim Elfmeter
- 28. und 29. 10. Jazzkonzert: The Rova Saxophone Quartet (USA)
- 3. bis 5. 11. 1 Stangis Casparet
- 9. 11. Film: Wildwechsel (Kroetz/Fassbinder)
- 10. bis 14. 11. Festivitäten zum Thema EIN JAHR TREIBHAUS
- 17. bis 19. 11. Dario Domingues

Das Seitenwechselschach

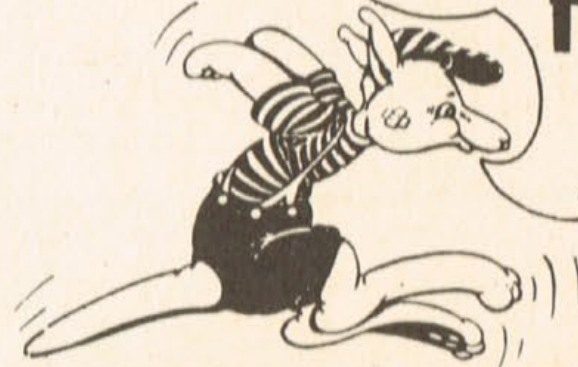
Auch bei dieser Variante bleiben alle Schachregeln erhalten. Die einzige Neueinführung ist, daß nach jedem Zug die Spieler die Seiten wechseln, dh. wer Weiß hat, bekommt Schwarz und umgekehrt. Ein Spiel läuft also so ab:

Spieler	A	B
Zug		
1	Weiß	Schwarz
2	Schwarz	Weiß
3	Weiß	Schwarz
4	Schwarz	Weiß
5	Weiß	Schwarz
usw.		

Wie man sieht, wird bei jeder Farbe zweimal hintereinander gezogen, was allerdings nicht die Bedeutung hat, die man ihm zunächst beimißt, denn die beiden Züge werden nicht vom gleichen Spieler ausgeführt. Durch diesen Kniff gewinnt das Spiel eine phantastische neue Dimension in zweifacher Hinsicht hinzu: taktisch darf sich jeder einzelne Zug erst mit Verzögerung positiv auswirken, strategisch gesehen muß man versuchen, so zu spielen, daß eine Farbe genau dann gewinnt, wenn man in ihrem Besitz ist. Probieren Sie es, Sie werden sicher Gefallen daran finden.

DER LUFTBALL N

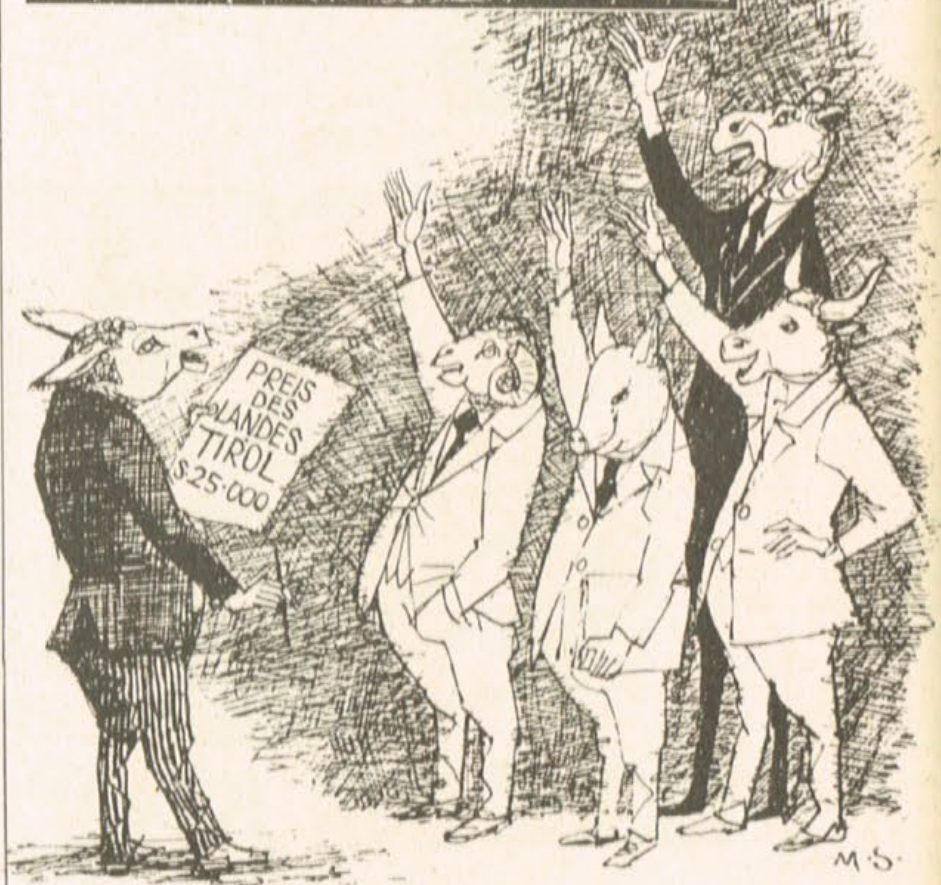
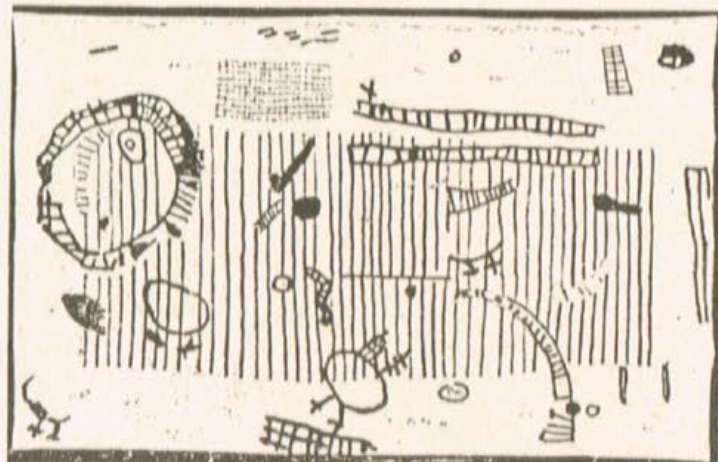
GROSSE SPRÜNGE
für wenig Geld!



ANICHSTR.17
MODE FÜR JUNGE LEUTE

MAX SPIELMANN

Grafikwettbewerb



Grafikwettbewerb 1982: 'Wo nichts ist, da gibt es keinen Zweifel

Das Stellungsschach

ist eine extrem aufregende Variante. Ausgehend von den altbekannten Stellungsproblemen (Weiß am Zug setzt in drei Zügen matt usw.) gelangt man zur Überlegung des freien Zuges: nach Herstellen der Schachgrundstellung setzen die beiden Spieler abwechselnd eine ihrer Figuren auf ein beliebiges anderes Feld. Dabei gibt es mehrere Untervarianten:

Schlagen verboten (Ewigversion, eher selten, da eher langweilig),
Schlagen gegnerischer Figuren erlaubt (Normalversion),
Schlagen eigener und gegnerischer ebenso wie das Vormfeldstellen eigener Figuren erlaubt (Schizoversion).

Daneben hängt es von einer Vereinbarung der Spieler ab, ob Bauern auf der gegnerischen Grundlinie umgewandelt werden dürfen oder nicht (Chaos- oder Standardvariante) und ob ein Schlagen des Königs erlaubt ist oder nicht (Schweineschlacht- oder Standardvariante). Die Schweineschlachtvariante kann nochmals unterteilt werden dahingehend, ob ohne König weitergespielt werden darf oder nicht (Lang- oder Superkurzversion). Wichtig: Beim Stellungsschach entfällt das En-passant-schlagen. Hingegen bleiben die beiden Formen der Rochade erhalten.

Das Freeschach
Freeschach bezeichnet die Kombination aller oben aufgeführten Schachspielarten in schwierigster Ausführung. Zwischenstufen auf dem Weg zu dieser höchsten Kunst des Schachspiels, soll heißen Kombinationen nur einiger und nicht aller Varianten sind eher verpönt: entweder man ist ernsthaft verblödet oder eben maximal transzendent (max.transchach). Zur Erleichterung des Einstiegs in Freeschach folgt die Beschreibung eines durchschnittlichen Spiels. Am Anfang sind 44 Figuren (4x11 Figuren) irgendwo aufgestellt. (Oder auch nicht, Sie können nämlich auch blind spielen, was allerdings keinen nennenswerten Gewinn bedeutet. Ebenso ist die Verbindung mit Israelischem Poker erlaubt, angefangen wird mit dem vernehmlichen Ruf 'Begin', Sieger ist, wer als erster 'Ben Gurion' schreit.) So.

Da keiner der vier Spieler einen Überblick hat, wann wer wohin ziehen soll, schließen sie ein Viererbündnis gegen niemanden und erklären das Spiel einvernehmlich für beendet (Remis mit Punktteilung). Im Freeschach heißt diese Art des Spielens auch 'Technisches K.O.': Das Spiel hat gewonnen.

Kultur tagebuch

Ordnung muß sein, und sie hat ihren Preis

Unsere Verfassung garantiert uns, daß wir das, was wir für unsere Meinung halten, frei äußern dürfen. Das ist sehr schön, und wir sind froh darüber, denn, wie wir alle wissen, wird man in anderen Ländern, und manche sind gar nicht weit entfernt, erschossen, gefoltert, eingesperrt oder zumindest verbannt, wenn man den Mund in einer Weise aufmacht, die der Obrigkeit mißfällt.

Wir dürfen also.

Z.B. dürfen wir eine Zeitung herausgeben (auch wenn wir es nicht gelernt haben) und darin das meiste sagen. Wir dürfen, um die Menschen auf diese Zeitung aufmerksam zu machen, auch Plakate aufhängen, die darauf hinweisen, daß hier jemand seine Meinung vervielfältigt hat, und jeder, der will, das Vervielfältigte um 17,-S beim nächsten Zeitschriftenhändler kaufen kann. Da wir (bekanntlich) kein Geld haben, sind uns die kommerziellen Plakatflächen verschlossen. Wir müssen uns also - wie alle kleineren Veranstalter von Kulturellem - auf nicht-kommerzielles Plakatieren beschränken.

Dessen Regelung liegt im Ermessen der jeweiligen Gemeinde, in unserem Fall der Welt- und Olympiastadt Innsbruck.

Bisher war das offiziell so geregelt: ein Plakat durfte nur an Schaufenstern von Geschäften von innen nach außen oder seitlich im Geschäftseingang (dies schon nur geduldeter Weise) angebracht sein, selbstverständlich nur im Einverständnis mit dem Geschäftsinhaber, und für diese Gnade war an das Stadtsteueramt 2,-S Ankündigungsteuer pro Plakat zu entrichten. Jede andere Vorgangsweise fiel unter das sogenannte 'wilde' Plakatieren und wurde manchmal verfolgt. Die nicht-kommerziellen Plakatierer unterschieden sich im Grad der Unverfrorenheit (Wildheit), mit der sie sich über die offizielle Regelung hinwegsetzten.

Ein dumpfes Gefühl des Ungenügens an der gegenwärtigen Regelung, die de facto zum totalen Ausufern des wilden Plakatierens geführt hat, muß auch die werten Stadtväter beschlichen haben.

Es soll ja Städte geben, wo das Problem einfacher und liberaler geregelt ist und deshalb kein Problem darstellt, mehr dazu weiter unten. (Es soll überhaupt Städte geben, ihre Zahl ist allerdings im Abnehmen begriffen, deren Bürgern eine höhere geistige und soziale Reife als die von Wickelkindern zugetraut wird und die deshalb eine solche Reife auch besitzen.)

Auch scheinen gewisse Vereine ihr Bedürfnis nach frei verfügbaren Plakatflächen geäußert zu haben; angeblich sogar ein Sportverein.

Es wäre ja insgesamt nicht schwierig (beinahe zu ärgerlich, sich so lang dabei aufhalten zu müssen, weil es so nach obrigkeitli-

chem Spießertum miewt...), viel einfacher durchzuführen als etwa Maßnahmen zum Schutz der Radfahrer oder eine wirklich menschenbezogene Stadtplanung... Man müßte 'nur' ein paar Tafeln aufstellen oder von mir aus die sagenumwobenen Litfaßsäulen. Stattdessen hat man erstmal eine Verordnung erlassen

betreffend das Anschlag von Druckwerken an öffentlichen Orten

§1 (1) Auf Grund des § 48 des Mediengesetzes, BGBl. Nr. 314/1981, wird zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung angeordnet, daß das Anschlag von Druckwerken an öffentlichen Orten im Bereich der Stadt Innsbruck nur an Flächen, die nach Maßgabe ihres Erscheinungsbildes oder nach Maßgabe ihrer Kennzeichnung zum nicht beschränkten Anschlag von Druckwerken vorgesehen sind, erfolgen darf.

(2) ...

§2 (1) Wer Druckwerke entgegen den Bestimmungen des §1 anschlägt, begeht eine Verwaltungsübertretung und wird hierfür gemäß § 49 des Mediengesetzes bestraft.

(2) Ebenso wird bestraft, wer einen befugt angebrachten, noch zeit- oder zweckgültigen Anschlag ohne Zustimmung des Verfügungsberechtigten durch ein Druckwerk überdeckt.

Die Unverständlichkeit dieser 'Verordnung' der Bundespolizeidirektion Innsbruck grenzt an Menschenrechtsverletzung; verletzt wird nämlich das Menschenrecht, von seinen Oberen Befehle zu bekommen, die man auch verstehen kann. Entwirrt man das Wörtergestrüpp, kristallisiert sich allmählich heraus, daß das Plakatieren also nur dort gestattet ist, wo es gestattet ist, und zwar zur 'Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung'.

Die Sprache verrät: hier windet sich einer - die Stadtväter nämlich - windet und schraubt sich davor, Farbe zu bekennen. Die Guten möchten zwar auf der einen Seite ihr Image in Richtung 'mehr Demokratie' aufpolieren (nötig hätten sie's), indem sie sich auf einmal dafür einsetzen, daß dem Bürger sein Minimal-Grundrecht in der Praxis auch zugestanden werden soll: seine Meinung öffentlich kundzutun, etwas, das in anderen Städten der freien Welt so selbstverständlich ist, daß niemand ein Wort darüber verliert.

Zum Beispiel hat man in unserer Partnerstadt Grenoble an vielen Straßenecken zwei mal ein Meter große Metallwände (worauf also vier 50 x 80 cm große Plakate Platz finden) aufgestellt, und da kann jeder (in Worten: jeder) hinkleben, was er nur will. Vielleicht könnten die Abgesandten unserer Stadt, wenn sie das nächstemal in Grenoble die Partnerschaft bei gesellig Speis und Trank bekräftigen, sich die Sache erklären lassen.

Hier in Innsbruck nun haben die Stadtväter (und -mütter?) überhaupt kein Zutrauen zu ihren Kindern.

'Man kann sie keinen Moment aus den Augen lassen, sonst wird gleich eine Räuberhöhle aus unserer schmucken Stadt.'

Plakatieren Vereine nun gratis?

Die Antwort auf die Anfrage von GR Weiskopf (Mittelstand) an den Bürgermeister, wann mit kostenlosen Plakatflächen für nichtkommerzielle Mitteilungen (Vereins- und Sportveranstaltungen, Jugendzentren und Alternativgruppen) im Stadtbereich Innsbruck zu rechnen sein werde, wird erst in einem Jahr gegeben werden können.

Bis dahin muß auf den für diesen Zweck vorgesehenen bereits genehmigten 40 Litfaßsäulen eine - wenn auch finanziell begünstigte - Gebühr entrichtet werden. Laut BM Dr. Lugger wolle

die Stadtgemeinde in dieser Zeit beobachten, welche Vereinigungen diese Plakatierungsmöglichkeiten in Anspruch nehmen. Danach wird entschieden, ob und wieviel diesen im Subventionswege rückvergütet wird.
(TT - Innsbruck aktuell)

Sie möchten ihnen Freiheit schon geben, aber nicht so, daß die Kinder dann wirklich tun, kund tun, was sie wollen - Anarchie lugt ums Eck!

Klar, wohin der Hase läuft?

Die Formulierungen sind - in bewährter Manier - so verschwommen gehalten, daß Anwendung oder Nichtanwendung von Repressalien gegen solche, die 'wild' plakatieren, weil sie anders nicht können oder wollen, weiterhin 'Ermessenssache' bleiben wird. Wer hat z.B. gehört, daß der Kongreßhaus-Gesellschaft für die Quadratmeter von Plakaten ein Haar gekrümmt worden wäre, die anlässlich von Jagd- oder Modellbauausstellungen über sämtliche verfügbaren Flächen ('wild?') gepappt wurden.

Daß Leute aus der alternativen Ecke mit Hilfe von Geld- oder Arreststrafen im Gegenwert von um die 1000,-S zur öffentlichen Ordnung zurückgerufen werden, weil sie ihre Plakate, deren Druckkosten häufig das Budget des jeweiligen Clubs ohnehin aufbrauchen, auf Bauzäune oder unbenützte Schaukasten der Innenstadt kleben, das kommt schon eher vor. Zumindest wird man (frau?) alle Fuchsminuten von einem Organ aufgeschrieben, vermahnt und muß versprechen, es nie wieder zu tun ...abgesehen von einem Hauch von Solidarnosc-Feeling kann ich dem gegenwärtigen und nun auch zukünftigen Zustand eigentlich nichts abgewinnen.

Die 'öffentliche Ordnung', was immer das wirklich ist (vermutlich etwas Ähnliches wie das 'gesunde Volksempfinden') scheint mir persönlich z.B. durch den sommerlichen Standl-Wahnsinn in Hof- und Riesengasse oder durch die Konzerte, die an lauen Sommerabenden in der Altstadt gegeben werden und den Aufenthalt für einen empfindsamen Menschen dort unmöglich machen, viel eher gefährdet.

(Die Vertreibung der Pflastermaler gehört in dasselbe Kapitel.) Selbst einem braven Bürgerkind wie mir steigt allmählich der Verdacht hoch, daß es unserer Gesellschaft ausschließlich darum geht, den reibungslosen Ablauf der Geschäftemacherei zu garantieren, und zwar für jene, die schon am Futtertrog sind, ein schöner Schein Demokratie wird darüber gebreitet, solange er nicht stört - aber wehe, wir nehmen das, was wir dereinst in der Schule gehört haben, für bare Münze! Dann wird die öffentliche Ordnung gleich wieder hergestellt!
(wk)

Kalte Bäder (und die Blähungen)

Wie es scheint, hat die allseits geschätzte Tiroler Tageszeitung einen neuen Typus von freiem Mitarbeiter fest etabliert: den Ständigen Leserbriefschreiber. Es gibt mittlerweile einige Vertreter dieser Gattung, und gleichgültig, ob sie H.Gredler oder A. Graber heißen mögen, huldigen sie in konstant gewohnt gemeinschaftlich vielfältig stilreich fundiert innovativ liberaler Art zutiefst interessantesten Themenkreisen, die wechselweise im Bereich von Gott oder der Welt oder beidem zugleich angesiedelt sind. (Mit dieser Tätigkeit unterscheiden sie sich leider nur unmerklich vom Rest der Zeitung, aber das ist ein alter Hut.) Es

wäre vielleicht nicht ungünstig, sie baldmöglichst namentlich ins Impressum aufzunehmen (falls das nicht bereits geschehen ist, denn wer kennt schon die wahren Verfasser der Briefe) und ihre Werke nach Möglichkeit in einer Rubrik 'Mit anderen Worten' zusammenzufassen. (Genauer: Mit denselben Worten in anderer Reihenfolge. In der TT inzwischen gleichermaßen unumgängliches wie unnötiges Signet könnten einige aufsteigende Seifenblasen bilden.) Damit würde man dokumentieren, wie bequem sie für die TT sind und sie außerdem besser von den nicht professionellen Briefschreibern unterscheiden, deren Themen zwar nicht weniger dünnflüssig sind, die sich aber immer noch darauf berufen dürfen, jemand oder etwas sei ihnen auf den allerdings recht kleinkarierten Schwanz getreten. (Es fehlt hier der Platz, das Geschleiß der TT-Leserbriefe in seiner vollen Breite abzuhandeln.) Zum Star unter den Übergescheit- & -leck - Gummierung - & -papp - zu - Mitarbeitern hat sich allerdings ein gewisser Dr.Oswald Auer gemausert, dessen Briefe an Brauchbarkeit zur Erweiterung des Redaktionsteils alles andere, insbesondere diesen selbst, bei weitem in den Schatten stellen. Ihr Verfasser hat zu allen Inkarnationen und Nichtinkarnationen unserer Zeit seine Patentmeinung, egal, ob es sich um Milchsteine und ihre Verallgemeinerung auf die Weltkunstszene, um uns Leute aus dem Volk oder um öffentliche Hallenbäder und ihren einzigen Absaufgrund, die von Sozialversicherung und Krankenkasse gesponserten Plattfußindianer, handelt. Absoluter Mediasmus aber ist unter dem Titel 'Fahren heraus!' der Tadel an den Unaufmerksamkeiten des Bundes bei der Beflagung seiner Gebäude an einem Landesfeiertag, wo schließlich nicht vorhandene Gebote 'fairer Gegenseitigkeit' gegeneinander aufgerechnet werden.

Die Bretter vom Hirn wäre bedeutend wünschenswerter ... (kp)

AUGUST RADNITZKY



27. August 1982: Konrad Lorenz freut sich über die Geburt der zehntausendsten Graugans.

4 GRÜNDE, WARUM HELMUT WIASAK NOCH IMMER THEATERINTENDANT IST.



1. WEIL ER SO LUSTIGE ROLLIN SPILT.



2. WEIL IHN SEIN ENSEMBLE LIEBT.



3. WEIL ER NIEMAND IN DEN ARSCH KRIECHT.



4. URTEILEN SIE SELBST!

Der Kreislauf der Flaschen oder über den Fortschritt

Ursprünglich, so dürfen wir annehmen, war die Flasche ein Gebrauchsgegenstand und diente zur Aufbewahrung von Flüssigkeiten. War die Flüssigkeit aufgebraucht, wurde die Flasche gesäubert und wieder angefüllt. Gelegentlich zerbrach eine Flasche, die zu lange zum Brunnen gegangen war; den dadurch entstehenden 'natürlichen' Bedarf deckte das Glasbläserhandwerk.

Keine Flasche war wie die andere. Mit der industriellen Produktion gewisser Flüssigkeiten wurden genormte Flaschentypen eingeführt. Mit Hilfe eines Pfandsystems bekam der Produzent den Großteil seiner Flaschen wieder zurück und konnte sie neu füllen.

Je besser es den Menschen ging, desto schwerer waren sie dazu zu bringen, die leeren Flaschen zurückzubringen und ihren Schilling dafür wieder in Empfang zu nehmen; das Pfandsystem geriet in den Ruch eines anachronistischen Überbleibels aus ärmlichen Zeiten. Zudem wurde es billiger- und für den Fla-

schenproduzenten einträglicher- von vornherein immer neue Flaschen herzustellen. Der Schritt zur sogenannten Einwegflasche war getan, wenn man nicht überhaupt, wie bei Milch u.ä., dazu überging, die Flüssigkeit in Gefäßen aus Plastik oder beschichtetem Papier zu verkaufen, welche nach Gebrauch sowieso weggeworfen werden mußten.

Das war die Zeit, als der Fortschritt die größte Geschwindigkeit erreicht hatte und alle auf Papier gezeichneten Kurven steil nach oben wiesen.

Die Folgensind bekannt. Rohstoffe wurden knapper und teurer, die Müllberge wuchsen, und dazwischen lief eine wachsende Zahl kleiner, bärtiger Propheten herum, die uns mitteilten, es könne so nicht weiter gehen, wollten wir nicht bald an unserem eigenen Dreck ersticken.

Als leicht isolierbares, d.h. herausklaubbares bzw. eigens wegwerfbares Element im großen Müllberg wurde rasch die Flasche erkannt.

Und, wie wir alle wissen, besteht die bislang höchste Stufe der Entwicklung des Menschengeschlechtes darin, die gebrauchten Flaschen in besonderen Behältern zu sammeln, in die Fabrik zu karren, dort zu Mehl zu zerstampfen und dieses Mehl zur Erzeugung neuer - Flaschen zu verwenden.

Schlußfolgerungen aus diesem kleinen historischen Ausflug seien dem Leser überlassen.

(wk)

DIETHARD SANDERS



Mausetot.

Diethard Sanders Gebilde aus Ameisen

Zur Herstellung eines künstlichen Gebildes aus Ameisen benötigt man:

- einen Ameisenhaufen (auch ein Erdameisenloch ist geeignet)
- einen Becher mit breitem Boden
- ein Gasfeuerzeug.

Das Gasfeuerzeug stellt man auf die größtmögliche Flamme ein. Nun geht man wie folgt vor:

Man pickt mit den Fingern eine Ameise nach der anderen aus dem Gewimmel heraus und wirft sie in den Becher. Natürlicherweise werden die Ameisen sofort versuchen, die Wände des Bechers hinaufzukrabbeln und zu flüchten. Um dies zu verhindern, hält man den Becher unter stetigem leichtem Schütteln, sodaß die eingefangenen Ameisen keine Zeit haben, Halt zu finden, und sich untereinander verknäueln.

Unterbricht man die Schüttelbewegung für kurze Zeit, so läßt sich beobachten, daß die Ameisen zwei bis drei Sekunden benötigen, um sich voneinander loszumachen, um sodann wiederum zu versuchen, die Becherwände emporzusteigen. Will man die Ordnung wiederherstellen, braucht man nur kurz zu schütteln; besonders Hartnäckige werden durch leichtes Anklopfen eines Fingers am Becher wieder in den Knäuel am Grund zurückgeworfen. Je mehr Ameisen man unter stetem Schütteln einsammelt, desto größer werden die Auflösungszeiten des Knäuels bei unterbrochenem Schüttelvorgang.

Nach zehnmütigem bis viertelstündigem Schütteln läßt sich ein Betäubungseffekt feststellen, der sich darin äußert, daß bei Unterbrechung die Auflösungs- und Fluchttendenzen merkbar abgenommen haben, bzw. sich durch Schwäche und Ziellosigkeit auszeichnen.

Nunmehr wird das Schütteln nochmals ungefähr zehn Minuten fortgesetzt, allerdings wesentlich heftiger als vorher. Nach abgelaufener Zeit stellt man fest, daß sich der Knäuel kaum mehr auflösen imstande ist. Daß die Ameisen trotzdem leben, beweisen die Fühler und Beine, die sich in ziellos wimmelnder Verstrickung befinden. Nun leert man den Knäuel auf den

Ich bestelle

ein Lupo Abo über 4 Nummern (1 Jahr) ab incl. Nr. und zahle 50.-05

ein Lupo Abo über 8 Nummern (2 Jahre) ab incl. Nr. und zahle 100.-05

Ich zahle einen zusätzlichen Förderungsbeitrag von05. Danke!

die Nummer 2/80 und zahle 11.985

die Nummer 3/80 und zahle 11.985

die Nummer 4/81 und zahle 13.985

die Nummer 5/81 und zahle 13.985

die Nummer 6/81 und zahle 16.985

die Nummer 7/81 und zahle 16.985

die Nummer 8/82 und zahle 16.985

die Nummer 9/82 und zahle 16.985

die Nummer 10/82 und zahle 16.985

einen handsignierten Druck der Zeichnung (Titel) aus der Nr. von (Autor) und zahle 150S

Name _____

Adresse _____

Datum _____ Unterschrift _____

Porto und Verpackung für Inland inbegriffen. Falls ich mein Abo nicht 14 Tage nach Erhalt der letzten Nummer kündige, verlängert es sich um weitere 4 Nummern.

Einzahlungen Hypo-Bank Tirol 200 066 700

An die Redaktion
DER LUFTBALLON

Müllerstraße 41
6020 Innsbruck

Boden. Sodann richtet man die kräftige Flamme des Gasfeuerzeugs, das man vorher schon bereit gehalten hat, in den Knäuel; die Ameisen werden in der Flamme fast unmittelbar erstarren, wobei ihre Hinterleiber einen Augenblick leicht anschwellen. Dabei werden sie zu verkohlten Gestalten, die untereinander über feinste Kohlefädchen - die ehemaligen Beine - in Verbindung stehen.

Insgesamt stellt das Gebilde einen reizvollen Anblick dar, sodaß man es auch als Kunst-Gebilde bezeichnen könnte.

Jeder, der über Ameisen, einen Becher und ein Gasfeuerzeug verfügt, ist angehalten, die Schöpfung dieses künstlichen Gebildes zu wiederholen.

Vorsicht! Das fertige Gebilde ist sehr zerbrechlich. Es empfiehlt sich, vor dem Transport ein wenig Fixativ darüberzusprühen.

Cinematograph

SCHÖPFSTRASSE 21
A - 6020 INNSBRUCK

- 4. 10. 18h30 & 20h30 Sana'oud (Palästinafilm-tage)
- 5. und 6. 10. 18h30 und 20h30 R. W. Fassbinder: Nora Helmer
- 7. 10. 18h30 & 20h30 Der Olivenbaum (palästina)
- 8. 10. 18h30 & 20h30 La Miel (Neue Filme aus Spanien)
- 9. 10. 18h30 & 20h30 El Nido (Spanien)
- 10. 10. 18h30 & 20h30 Gary Cooper, que estas en los cielos 1. und 12. 10. 18h & 20h30 W.Schroeter: Eika Katappa
- 13. 10. 18h30 & 20h30 Kafir Kassem (Palästina)

...ein Hit für
Zwischendurch

TATI

Füllung nach Wahl

GOLDENE KRONE

Maria-Theresien-Straße 46

Täglich von 10.00-11.30 Uhr,
14.30-18.00 Uhr,
22.00-23.00 Uhr

- 14. 10. 18h30 & 20h30 Patrimonio Nacional (Spanien)
- 15. 10. 18h30 & 20h30 Maravillas (Spanien)
- 16. 10. 18h30 & 20h30 C. Saura: Bodas de Sangre
- 17. 10. nur 16h30 La rebellion de los parajos (Spanien)
- 18h30 & 20h30 Opera prima (Spanien)
- 18. und 19. 10. W. Schroeter Der Tod der Maria Malibran
- 20. 10. 18h & 20h30 Palästinafilm-tage: Kurzdokumentationen
- 21. 10. 18h30 & 20h30 Das fruchtbare Gedächtnis (Palästina)
- 22. bis 25. 10. 18h30 & 20h30 A.Summerder: Zechmeister
- 26. bis 28. 10. 18h & 20h30 W. Schroeter Neapolitanische Geschwister
- 29. 10. bis 1. 11. 18h30 & 20h30 Soldier Girls

Jürg Amann

Vom Anwachsen der Käuze

Aspekte der Literatur in der Schweiz

Jürg Amann, geb. 1947, lebt in Uetikon am See (bei Zürich). Lesungen in Innsbruck anlässlich der Wochenendgespräche, Ingeborg-Bachmann-Preis 1982 für die Erzählung 'Rondo'. Veröffentlichungen: Das Symbol Kafka (1974), Hardenberg, Romantische Erzählung nach dem Nachlass des Novalis (1978), Verirren oder Das plötzliche Schweigen des Robert Walser (1978), Die Kunst des wirkungsvollen Abgangs (1979), Die Baumschule. Berichte aus dem Réduit (1982).

'Vom Anwachsen der Käuze': Der Titel bedarf einer Erklärung. Nicht nur hier, in einem Land, in dem ein so absonderlicher Gebrauch der deutschen Sprache nicht so ohne weiteres vorausgesetzt werden darf wie da, wo ich herkomme, auch bei uns in der Schweiz würde man über eine solche Rede- oder Schreibweise stolpern. Obwohl sie einem sehr schweizerisch vorkommt, auf dem eigenen Mist gewachsen, wie wir zu sagen pflegen.

Gerade falsch ist die Bildung ja nicht, aber doch am äußersten Rand des Erlaubten, jenseits von Norm und Gewohnheit. Entweder unbeholfen oder aber furchtbar geschraubt kommt sie uns vor. Nur ein Kauz spricht so kauzig. Nur ein Sonderling benutzt eine so absonderliche Grammatik.

'Das Anwachsen der Käuze', eine solche Fügung, obwohl sie keine eigene, den Gesetzen der hochdeutschen widersprechende Grammatik für sich in Anspruch nimmt und durchaus ohne Sonderregelung auskommt, kann sich eigentlich nur einer schweizerischen Hirnwindung entwunden haben, und indem ich das meine, meine ich auch Genaueres über die Eigenart der Schweizer Literatur und die Besonderheit ihrer Bedingungen aussagen zu können, wenn ich von dem Einen berichte, in dessen Kopf diese Hirnwindung beheimatet war, als wenn ich mich in Allgemeinheiten erginge.

Die Schweiz ist ein kleines Land. Das wäre nicht schlimm. Aber die Schweiz ist auch ein enges Land. Und das ist durchaus nicht dasselbe. Im Kleinen, Geborgenen kann das Poetische wachsen, aber im Engen eckt es leicht an, sprengt es den Rahmen, verletzt es die geltenden Grenzen.

Natürlich besteht die Schweiz nicht nur aus den Löchern im Käse und aus den Goldreserven der Banken, mit denen die Löcher gestopft werden, aber etwas entsetzlich Nüchternes hat unser Land, gegen das schon ein Anflug von Fantasie revolutionär wirkt, wie es die Zürcher Jugendbewegung, um aktuell zu sein, in ihren gewaltlosen Aspekten wieder einmal erschreckend klargemacht hat, etwas abstoßend Gesundes, das jede fremdkörperartige Wucherung ausstößt, etwas hoffnungslos Tüchtiges, über das etwas so hoffnungsvoll Untüchtiges wie ein Künstler mit geradezu tödlicher Sicherheit stolpern muß.

Nicht daß ich es falsch finde, im Gegenteil, aber es ist für die Schweiz einfach typisch, daß sie, beispielsweise, als allerletztes Land in Europa die Sommerzeit eingeführt hat. Für den Schweizer ist Mittag dann, wenn die Sonne am höchsten steht, auch wenn es regnet, und Mitternacht in der Mitte der Nacht. Daran ist nicht zu rütteln. Oder ist wenigstens bis anhin nicht zu rütteln gewesen. Da schert es ihn wenig, daß er gegen den Strom der Zeit schwimmt. Das sagt ihm der gesunde Menschenverstand, und der war bislang immer die höchste Instanz unserer Demokratie. Nun beugt auch er sich vor den ökonomischen Argumenten der Wirtschaft. Gegen den Willen der Mehrheit fügen auch wir uns der europäischen Norm.

Die Herrschaft des gesunden Menschenverstandes - und so ungenau der Begriff scheint, jeder gute Schweizer weiß, was er damit meint, darum ist er ein guter Schweizer - die Herrschaft des gesunden Menschenverstandes hat nicht nur ihr Gutes gehabt. Sie hat als Kehrseite die Tyrannei des Normalen, um nicht zu sagen des Stinknormalen gebracht, und in dieser Luft der Normalität ist schon manches originelle Pflänzchen im Laufe der Zeiten verdorrt. Aber gegen den modernen Geschäftssinn, von dem er abgelöst worden ist, war er die Weisheit der Kinder und Narren. Daß die Kirche im Dorf bleiben muß, hat ein altes Sprichwort gesagt. Und die Bank in der Stadt, füge ich heut an. In der Tat, wenn man heute, zum Beispiel in Zürich, die Höhe der Kirchtürme mit der Höhe der Bank- und Versicherungshochhäuser vergleicht, von einem Aussichtspunkt auf einem der nahen Hügel herab, dann weiß man, von welchen Werten die Schweiz regiert wird.

Aber nicht nur, daß sich diese Werte immer mehr auftürmen, sie machen sich auch immer mehr breit. So bleibt für immer weniger anderes immer weniger Platz. Wen wundert es da, daß die 'Revolutionäre Überlebenspartei der Schweiz' (Abkürzung RÜLPS) immer mehr Anhänger findet? Daß sie die Wiederaufforstung der Stadt verlangt? Mehr Zebras und weniger Streifen? Daß manche mit Steinen gegen Beton ankämpfen? Und sich aufreiben dabei?

Schriftsteller kämpfen mit anderen Mitteln. Sie haben das Wort. Auch sie kämpfen nicht gegen die Schweiz,

nur gegen die Schweiz. Lange bevor es den Beton gab, sind sie auf Stein gestoßen, haben sie auf Granit gebissen, auf den Granit des für die Kultur sprichwörtlich harten Schweizer Bodens, auf den Granit der ebenso sprichwörtlich harten Schweizer Schädel. Da sie selber zwar gute Köpfe sind, aber keine harten Schädel haben, haben sie meistens den Kürzeren gezogen.

Gottfried Keller etwa, nachdem er als junger Revolutionär 1848 auf unsere demokratische Verfassung hingearbeitet hat, hat sich dann, müde geworden, mit der Macht arrangiert und ist Stadtschreiber geworden. Conrad Ferdinand Meyer hat sich in die Umnachtung zurückgezogen. Friedrich Glauser hat wahrscheinlich Selbstmord begangen. Ludwig Hohl ist in den Untergrund seiner Genfer Kellerwohnung verschwunden. Viele gingen ins Ausland, die meisten kehrten zurück. Walser, Robert Walser, von dem ich sprechen will, nicht weil ich über ihn geschrieben habe, sondern weil er mir als besonders typisch erscheint, gehörte zu ihnen. Hermann Burger, um einen Jüngeren zu nehmen, läßt seinen Romanhelden Schildknecht, einen Schweizer Lehrer, 'verschellen'. Er taucht nicht mehr auf.

Diese wenigen stehen für die vielen, die ich nicht nenne, die ich aber in meinem Rücken und an meiner Seite spüre, wenn ich von der Schweizer Literatur spreche. Dürrenmatt gehört auch zu ihnen. Hansjörg Schneider, Franz Hohler, Fredi Murer, der Filmemacher, fallen mir noch ein. Sie alle haben ihren eigenen Weg. Aber in einem sind sie alle verbunden: alle waren oder sind sie Käuze.

Vom Anwachsen der Käuze: 'Das Leben ist ja so langweilig, das fördert das Anwachsen der Käuze', hat Robert Walser gesagt. In seinem Roman 'Geschwister Tanner', den er zwar, 1907, in Berlin geschrieben hat, der aber in der Schweiz spielt.

Was heißt das, das Anwachsen der Käuze? Müßte es nicht richtiger 'die Vermehrung der Käuze' heißen? Oder aber 'das Wachstum, das Größerwerden der Käuze'? - Nein, 'das Anwachsen der Käuze' steht da, weil es eben beides heißt, die Vermehrung und das Größerwerden. Die 'Verkauzung' der Welt - sozusagen - ist gemeint, die zunehmende Verkauzung der Welt auf dem Hintergrund der Langweiligkeit ihres Lebens. Einen Krautgarten stelle ich mir vor, in dem die Krautköpfe ins Kraut schießen, während es nicht aufhört zu regnen.

Kann das ein Bild sein für die Lage der Schweizer Literatur? Ich glaube ja. Je grauer, je eintöniger, je langweiliger das Leben in unserem Land wird, weil es immer geregelter wird, umso mehr Vögel beschmutzen ihr Nest, umso mehr Käuze rufen dagegen an. Auch wenn ihr Ruf im zunehmenden Lärm immer weniger zu hören ist. Die Verkauzung nimmt zu. Wie sieht sie aus? Wie hat sie z.B. bei Robert Walser ausgesehen?

Peter Handke hat einmal gesagt, das Fette, an dem er würgte, sei Österreich. Analog dazu könnte ein fast beliebiger Schweizer Schriftsteller sagen, das Enge, an dem er sich stoße, sei die Schweiz. Robert Walser hat das nicht gesagt, aber er hat sich an der Enge der Schweiz gestoßen, wie sie sich an ihm gestoßen hat. Und er hat sich ihr darum entzogen. Nicht, wie viele andere Schweizer, indem er aus ihr ausgebrochen ist, in die

Weite der Welt hinaus. Zwar hat auch er, nach und vor langen Jahren des Herumvagabundierens in der Schweiz, die Grenzen gesprengt und von 1905 bis 1913 seine besten, seine literarisch besten Jahre in Berlin verbracht. Aber er ist zurückgekehrt, er hat das äußere mit dem inneren Exil vertauscht.

'Geht die Natur etwa ins Ausland, wenn sie sich satt hat? Nein, sie geht in den Herbst und dann in den Winter hinein', sagt er in meinem Buch.

Er hat sich in sich selbst zurückgezogen, zwischen die doppelten Böden seiner Ironie, hinter die harmlose Abgründigkeit seiner Sprache, in die Unleserlichkeit seiner Geheimschrift, schließlich in sein Schweigen hinein.

Er hat sich klein gemacht, so klein, daß man ihn übersehen hat. Er hat sich unmöglich gemacht, gesellschaftlich, literarisch, indem er sich über die Gesellschaft und über die Literatur lustig gemacht hat. Er hat ihnen den Rücken gekehrt. 'Hinausgehen', hat er gesagt, 'einfach aus der Welt hinausgehen und in das Irrenhaus hinein.' Das ist seine Form der Verweigerung, des Widerstands, der sanften Revolution gegen die Verhältnisse, die zu eng für ihn waren.

Daß man ihn auch in der Schweiz erst vor wenigen Jahren wiederentdeckt hat, daran ist Walser selbst nicht ganz unschuldig. Nach dem nur schwachen Erfolg seiner drei in Berlin verfaßten Romane 'Geschwister Tanner', 'Jakob von Gunten' und der 'Der Gehülfe' hat er sich geradezu absichtlich, wenn auch natürlich aus der Enttäuschung und aus dem Unverständnis heraus, aus dem Kulturbetrieb herausgehalten, hat er sich vor der Welt, die ihn nicht erkannt hatte, versteckt, zunächst in der kleinen Form, dem scheinbar absichtslosen, schulaufsatzmäßigen Stil seiner Geschichten, dann in der kleinen Schrift, die nur noch für ihn selber zu lesen war, schließlich im endgültigen Verstummen, in der Weltabgeschiedenheit des Irrenhauses, zunächst von Bern, später von Herisau, wo er die letzten 23 Jahre seines Lebens, ohne zu schreiben, schweigend, spazierend, zugebracht hat, im Windschatten der Weltverrücktheiten, die ihn verrückt gemacht hatten, als ein mitten in der Welt Verschollener.

Lange Zeit hat Robert Walser mit der Sprache, ja sogar mit dem Schriftstellersein sozusagen nach Belieben gespielt, dem Versteckspiel in den Wäldern der Sprache, dem Anderseindürfen oder -müssen im Freiraum der Fantasie eine beinahe kindlich unschuldige Lust abgewonnen. Einen Utopisten des Spiels hat Jochen Greven, der Herausgeber der Gesamtausgabe, ihn genannt.

Aber was uns als Utopie, als bewußt in die Sprache gesetzte Gegenwelt gegen die von ihm abgelehnte, weil ihn ablehnende Wirklichkeit der Normalität erscheinen kann, war ihm aus der Not geboren, war für Walser der Schauplatz seines Rückzugsgefechtes, der Flucht des Verletzten vor der ihn verletzenden Welt, und das scheinbar so leichte Spiel ist für ihn ein böses Spiel gewesen, zu dem er nur gute Miene machte, solange er konnte. Wie ein Verzweifelter kommt er mir vor, der lacht, um nicht weinen zu müssen, wie ein Kind, das, in den Keller geschickt, pfeift, um sich Mut zu machen. Jahrelang ist er in seiner Dichtung um die Wirklichkeit

als um den heißen Brei herumgegangen. Dann ist ihm schwindlig geworden. Er hat sich verirrt. Er hat die Sprache verloren und mit der Sprache seine Waffe gegen die Wirklichkeit. Die Sprache aufgegeben, den Widerstand aufgegeben, geschwiegen. 'Man schweigt auch ein bißchen', hat er gesagt, in seiner bescheidenen, auch durch die jahrelange Kränkung des Verkanntseins zur Bescheidung gezwungenen Weise. Letztlich ist es eine Frage der Kraft gewesen.

Was Walser niedergedrückt hat, hat er, solange er konnte, niedergeschrieben, in der Verkleidung seiner scheinbar so idyllischen Geschichten niedergehalten, mit der Feder niedergemacht sozusagen, mit ihrer Spitze der Verzweiflung, dem Verlorensein, der Vergeblichkeit die Spitze genommen. Überschrieben hat er seinen Schmerz, wie andere ihn überschreiben. Dann hat die Kraft nicht mehr gereicht, oder die Feder ist vom übergroßen Druck zersprungen, das Niederdrückende ist immer stärker, der mit der Feder das Niederdrückende Niederschreibende ist immer schwächer, Robert Walser ist älter geworden, sein Übermut hat der Schwermut Platz gemacht. Er hat seine Gedankengänge durch Spaziergänge ersetzt, mal allein, mal zu zweit, mit seinem Freund und Vormund Carl Seelig, der ihn während 20 Jahren regelmäßig in Herisau besucht hat.

'Das Sichfortbewegen auf der kürzesten Verbindungslinie zweier Punkte in gemäßigttem Tempo nennt man Gehen', schreibt Peter Rosei in einem Text, den ich meinem Buch über Walser als Motto vorangestellt habe. 'Werden auf dem Weg von A nach B willentlich Umwege eingeschlagen, dann spricht man von Spazieren. Schlägt man Umwege ohne Absicht ein, dann hat man sich verirrt.'

Das eben ist die Frage, nicht nur bei Robert Walser, bei manch anderem Künstler der Vergangenheit und der Gegenwart auch, das neue Buch von Bertaux wirft sie auch für Hölderlin auf: Hat er sich verirrt, ist er an seiner Welt irre geworden oder hat er nur absichtlich einen Umweg um sie herum gemacht? Sie ist nicht eindeutig zu beantworten. 'Absichtlich-unabsichtlich' hat Franz Kafka, übrigens einer der ersten Leser und Verehrer Robert Walsers, sein eigenes Gehen am Leben vorbei genannt.

Wer in der Welt, denke ich, so wie sie ist, nicht heimisch wird, und ich zähle den Künstler dazu, weil er entweder ihr oder aber sie ihm als Heimat unheimlich ist, der geht ins Exil, vielleicht des Freitods, vielleicht der Utopie des Spiels, während man doch von ihm Leistung verlangt, vielleicht der Freiheit seiner Fantasie, während die Wirklichkeit seinen Wirklichkeitssinn fordert, vielleicht einer Leinwand, eines Blattes Papier, die vor ihm noch keiner sich ausgemalt, das vor ihm noch keiner beschrieben hat, wo vor ihm noch keiner gewesen ist, und setzt seine Zeichen darauf, hinterläßt seine Spuren. Aber dann liest er sie auch und er merkt, daß die Spuren über den Rahmen, über den Blattrand hinausführen, daß er auch hier nicht daheim ist, weil das Blatt, weil die Leinwand nur der Ort, wohin es mit ihm, nicht aber woher er gekommen ist, sein kann. Es, sie ist ihm zu dünn. Er zerreißt das Blatt, er macht einen Schnitt durch die Leinwand und sieht, es ist nichts dahinter.

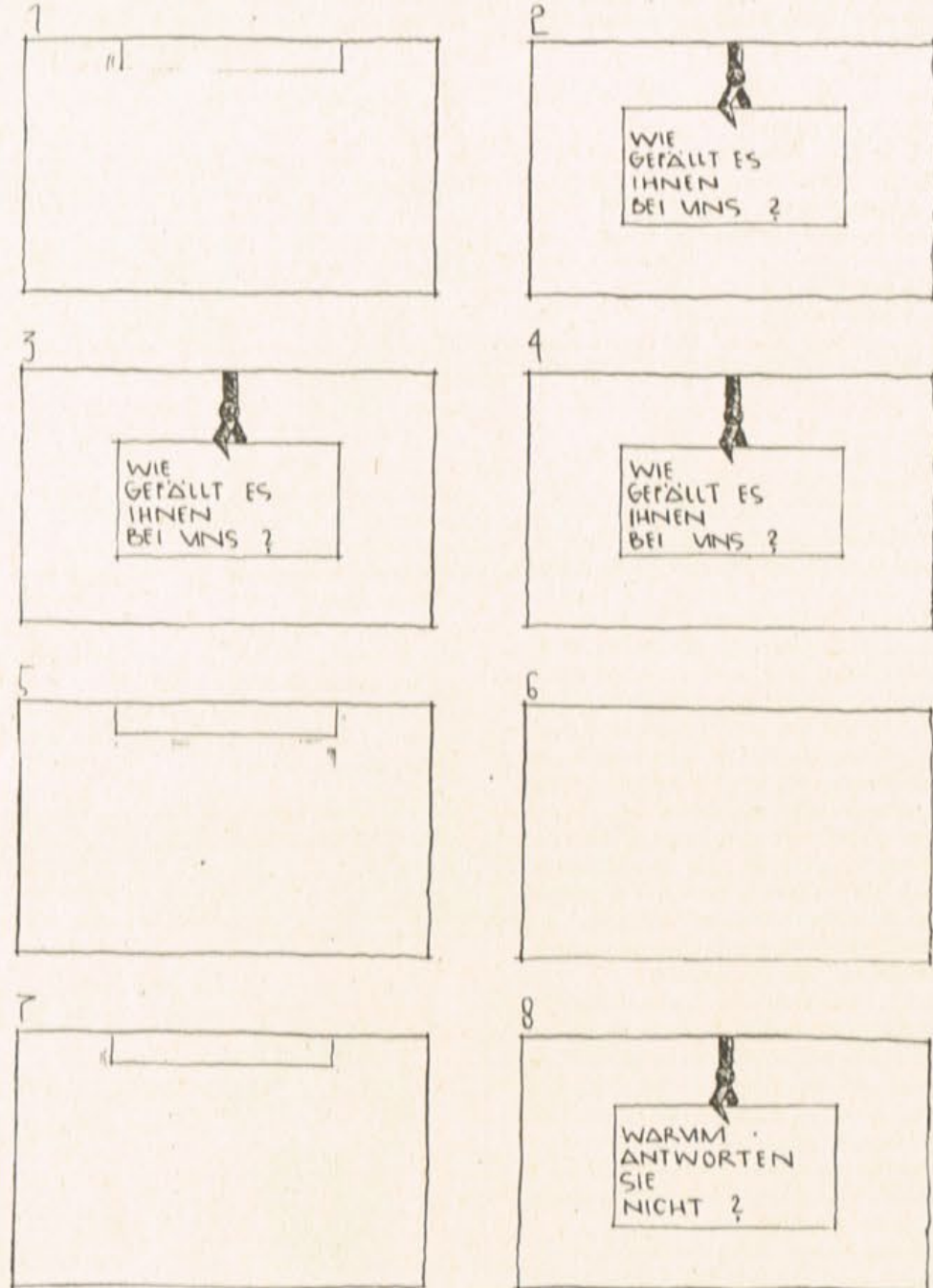
Und damit er in dieses Nichts nicht hineinstürzt, hält er sich eine Weile noch fest an den Rändern des Risses, an den Rändern der Wunde, die man ihm, die er sich beigefügt hat, weil er selbst ja das Blatt ist, das er beschrieben, die Leinwand, die er sich ausgemalt hat. Dann läßt seine Kraft nach, dann läßt er sich fallen, in die Sonderlichkeit, die Kehrseite seiner Besonderheit, in den Wahnsinn, die Kehrseite seiner Fantasie, in die Krankheit, die Kehrseite der verlorenen oder niemals gefundenen Heimat hinein. Wir sagen, er ist heimgesucht worden, von seinen Stimmen, die einmal seine dichterische Sprache, von den Schreckbildern der Seele, die einmal sein Genie gewesen sind. Er aber, der in der Enge der Normalität niemals heimisch Gewordene, ist im scheinbar Unheimlichen endlich daheim.

'Alle diese Krankheiten', hat Kafka gesagt, 'so traurig sie auch aussehen, sind Glaubenstatsachen, Verankerungen des in Not befindlichen Menschen in irgendwelchem mütterlichem Boden.'

Ein Mensch, der schon als Kind einer vielköpfigen Bieler Familie darunter gelitten hat, von seiner Mutter zu wenig Zuneigung zu erfahren, weil es, im Gegensatz zu seinen Geschwistern, die immer wieder krank und damit in der fürsorglichen Zuwendung der Mutter aufgehoben gewesen waren, niemals krank gewesen war, ein Mensch, der sich schon früh die fehlende Zuneigung ersatzweise in kindlichen Dichtereien zart und zaghaft erdacht und erträumt hat, der sich später in unzähligen Diener- und Commisrollen, so sich durchs Leben schlagend, die Zuneigung der Großen erschlichen, schließlich als Dichter mit seinen Werken die Zuneigung der ganzen großen Welt sich erhofft hat, um immer wieder nur auf Ablehnung zu stoßen und allein gelassen zu werden, kann der nicht eines Tages in der Krankheit, deren Wirkung er als Kind an seinen Geschwistern hat studieren können, seine letzte Zuflucht suchen und vielleicht auch finden? In Herisau hat der ewig Erfolgreiche unter keinem Erfolgszwang mehr gestanden. Hinter den Mauern der Anstalt hat der ewig Brotlose seine brotlose Kunst an den Nagel hängen können und doch sein tägliches Brot gehabt.

So kann man sein Scheitern, wenn man will, auch als einen kleinen Sieg betrachten, seinen Rückzug in die Anonymität als die fortgesetzte, zuende geführte Verweigerung eines Unangepaßten, eines Unanpaßbaren, sein Verstummen als die letzte, wenn auch irrwitzige, in ihr Gegenteil verkehrte Konsequenz seiner leisen, verschlüsselten, in Nettigkeit verkleideten lebenslangen Redeschlacht gegen das Leben, das ihn niemals angenommen hat, das er niemals angenommen hat. Absichtlich-unabsichtlich. Als die Vollendung des Kauzes in ihm.

So wird auch noch und gerade im Nicht-mehr-Schreiben, in der Abkehr von Kulturbetrieb, im Umweg um die Welt herum, im Rückzug in die uneingeschränkte Freiheit des Wahnsinns am Dichter Robert Walser jene Subversität sichtbar, die nach Max Frisch aller Kunst innewohnt, gerade indem sie nicht die Realität nachahmt, sondern sich ihr in ihrer Eigen- und Andersgesetzlichkeit als eine Alternative entgegenstellt. Daß allerdings das Geviert einer Irrenanstalt zum utopischen Gefilde werden kann, von dem aus die Welt, in der wir leben und in der viele nicht mehr leben können, in Frage



gestellt wird, wirft auf diese Welt kein gutes Licht. Nicht jeder Schweizer Dichter ist auf diese konsequente Art verschollen. Viele sind zwar am Rand, aber die meisten halten sich gerade noch auf der Grenze, immer auf dem Sprung, endgültig abzuheben, ins Ausland, ins Verstummen, in einen anderen Beruf hinein, immer ein Buch lang nochmals zurückgehalten. Was kann man anderes tun?

Iring Fetscher Wunsch und Drohung

Ein geheimes innerdeutsches Gespräch

Immer wieder verhandeln die Bundesrepublik und die DDR über neue, langfristige Kredite. In diesem Jahr sollen sich allerdings ganz überraschende Aspekte ergeben haben, die in dem folgenden innerdeutschen Dialog deutlich werden.

Dr. Rotmann (DDR): Herr Ministerialrat, ich deutete in unserem letzten Gespräch bereits an, daß die Regierung der DDR Mittel und Wege kennt, um die Bereitschaft der Bundesregierung zur Bewilligung eines langfristigen Großkredites zu Vorzugszinsen nachdrücklich zu verstärken. Ich habe den Eindruck, daß die Bundesregierung bisher außerstande gewesen ist, diese Andeutung in ihrer vollen Tragweite abzuschätzen. Aus diesem Grunde bin ich ermächtigt - vertraulich und ohne jede Erlaubnis zur Publikation - , Ihnen mitzuteilen, daß im Falle einer Kreditverweigerung die Regierung der DDR ernsthaft daran denkt, ihren antiimperialistischen Schutzwall (in Ihrem Jargon 'Mauer' genannt) durchlässiger zu machen. Ich hoffe, es ist Ihnen klar, was das bedeutet!

Dr. Westmann (BRD): Herr Rotmann, ich kann es nicht begreifen, wie Sie diese von unserer Regierung in zahlreichen Gesprächen und Noten immer wieder gewünschte Maßnahme als eine Art Drohung für den Fall einer Kreditverweigerung einsetzen können. Mit einer auch nur teilweisen Öffnung der Mauer für jüngere Menschen würden Sie - jedenfalls prinzipiell - meiner Regierung den allergrößten Gefallen tun und die Wahlchancen der beiden Koalitionspartner erheblich verbessern!

Dr. Rotmann: Ich habe immer noch den Eindruck, wir verstehen uns nicht! Sind Sie sich der Konsequenzen einer solchen Öffnung denn nicht bewußt? Nach uns vorliegenden vertraulichen Ermittlungen wollen mehr als eine Million DDR-Staatsbürger im arbeitsfähigen Alter die Republik verlassen, sobald das legal möglich sein würde.

Dr. Westmann: Wenn die Zahl tatsächlich so groß ist, dann muß das an der unzulänglichen oder unglaubwürdigen Berichterstattung durch Ihre Presse- und Rundfunkorgane liegen. Wissen denn Ihre Bürger nicht, daß wir in

der Bundesrepublik bereits fast zwei Millionen Arbeitslose haben und auch im nächsten Jahr noch mit rund zwei Millionen Unbeschäftigten rechnen müssen?

Dr. Rotmann: Wo denken Sie hin. Natürlich wissen das unsere Bürger. Insbesondere die, die das Westfernsehen jeden Abend empfangen. Und das sind die meisten. Aber sie wissen auch, wie hoch die Beträge sind, die bei Ihnen Arbeitslose erhalten, und daß für qualifizierte Facharbeiter immer noch ein Platz zu finden ist.

Dr. Westmann: Darauf wollen Sie also hinaus ... Wir müßten im Falle der Öffnung der Mauer mit einer Flut von Zuwanderern rechnen! Und das außerdem mitten in einer noch nicht überwundenen Rezession!

Dr. Rotmann: Nun, Sie beginnen, den Ernst der Lage zu erfassen. Vielleicht denkt Ihre Regierung jetzt noch einmal über das Kreditersuchen unserer Regierung nach. Unsere Bitte liegt doch ganz offensichtlich im beiderseitigen Interesse: Wir erhalten Devisen, um die dringend notwendige Modernisierung und Erweiterung unseres Industriepotentials durchführen zu können, und Sie werden vor dem Zustrom weiterer, nicht zu beschäftigender Arbeitsloser geschützt. Darüber hinaus wird der uns gewährte Kredit in Form von Aufträgen an westdeutsche Unternehmungen zum größten Teil in die Bundesrepublik zurückfließen und dort Arbeitsplätze sichern bzw. schaffen.

Dr. Westmann: Gestatten Sie bitte, daß ich meine Regierung von dieser - uns völlig überraschenden - Wendung der Verhandlungen unterrichte. Ich bin sicher, daß wir jetzt in absehbarer Zeit zu einem beide Seiten befriedigenden Abschluß kommen werden. Ich darf Sie nur auf das dringendste ersuchen, nichts von der mir gegebenen vertraulichen Mitteilung an die Presse irgendeines Landes gelangen zu lassen!

Iring Fetscher, geboren am 4.3.1922 in Marbach, ist Professor für politische Wissenschaft an der Universität Frankfurt a. Main und Autor von (u.a.) 'Überlebensbedingungen der Menschheit - zur Dialektik des Fortschritts' (1980), 'Vom Wohlfahrtsstaat zur neuen Lebensqualität' (1982). Bei Claassen ist erschienen 'Wer hat Dornröschen wachgeküßt. Das Märchen-Verwirrbuch'. Der vorliegende Text wurde uns vom Claassen Verlag Düsseldorf freundlicherweise zur Verfügung gestellt und stammt aus dem eben erschienenen Band 'Der Nulltarif der Wichtelmänner, Märchen- und andere Verwirrspiele'.



Prof. Pechlaner präsentiert der Presse den ersten im Zoo geborenen Pleitegeier.

bistro FÜR FEINSCHMECKER!

INNSBRUCK, PRADLERSTR. 2
Tel. 46 3 19

Herwig Widmoser, Innsbruck, Maria-Theresien-Straße 8, im Norz-Haus, 1. Stock; oder mittels Bestellkarte bei der Red.

Alle im LUFTBALLON erschienenen Zeichnungen von Reinhard Walcher sind als handsignierte Drucke (Format A3, auf Zeichenkarton) zu je 150,- S erhältlich. Zu beziehen über die Red. Postkarte genügt.

Wir suchen weiterhin Leute, die uns helfen, den LUFTBALLON zu verkaufen. Verdienst: 6,- S pro Heft plus Trinkgeld. Interessierte melden sich bei Tel. 222352 (Schiffer).

Postfach 36, 4010 Linz

S'KOLLEKTIV

Plakatwerkstatt

S'KOLLEKTIV

Umsturzvorbereitung

S'KOLLEKTIV

Kulturrevolution

S'KOLLEKTIV

Linke-Medienwaffenschmiede

FORTS. FOLGT...

s'Kollektiv macht's kollektiv.

Ernst und heiter
Dichtung und Wissen

Schmankerl

Literarische Blätter
für bairisch-österreichische
Mundarten

je Nummer 4,- DM
im Abonnement 3,- DM

VERLAG FRIEDL BREHM
D-8133 Feldafing/Obb. - Postf. 90
Telefon 0 81 57 / 4 10

Auf Wunsch
kostenlos Gesamtprospekt!

klein
ANZEIGEN



Die Nummern 2 bis 9 des LUFTBALLON sind weiterhin erhältlich bei der Wagnerschen Universitätsbuchhandlung, Innsbruck, Museumstraße, im zweiten Stock (wenn sie uns nicht in Zukunft völlig boykottieren), sowie im Antiquariat

Wußten Sie schon

- daß es in Innsbruck bezogen auf die Einwohnerzahl 3,5-mal so viele Prostituierte gibt wie in Wien: 30 Callgirls, 50 Straßenmädchen und 20 Bordell Damen;
- daß durchschnittlich jede Prostituierte pro Abend fünf Kunden bedient;
- daß somit in Innsbruck täglich (20+30+50)x5=500 gewerbliche GVs abgewickelt werden;
- daß daher ein täglicher Umsatz von durchschnittlich 500x600=300.000,- ÖS



Der träumende Sedlacek

erwirtschaftet werden: Dies ergibt unter Zugrundelegung von 365 Tagen minus Weihnachten, Karfreitag und Unbefleckte Empfängnis 362 Geschäftstage und somit einen Jahresumsatz von 108,6 Millionen Schilling.

Wie F.G.Hanke auf Anfrage des 'Luftballon' meinte, ist es bedenklich, wenn ein so großer Umsatz auf derart wenige Arbeitsplätze beschränkt bleibt. Er plädiert im Sinne der AZV für eine breitere Streuung des libidinösen Arbeitsangebotes (Erhöhung der Fvierzahl), für eine marktge-

rechtere Spezialisierung des Angebots und damit für eine personelle Aufstockung des Berufsstandes.

Des einen Lust, des andern Frust

Einen Korb holte sich unser Annoncen-aquisiteur bei den zwei neuen Innsbrucker Sex-shops:

'Werbung ham mir nimmer notwendig!' meinten die beiden Geschäftsführer übereinstimmend.

Daher unsere Bitte an Tirols Pornokonsumenten: Wenn Sie sich schon aus religiösen Gründen vom Kauf solch ekelerregenden Schunds nicht abhalten lassen, so bedenken Sie wenigstens, welchen Schaden Sie uns damit zufügen.

Heraldik

Als Sonderservice der Tyrolean Airways für ihre Passagiere wurde die neue Innsbrücke im Grundriß der Form des Innsbrucker Stadtwappens nachempfunden. Der weniger begüterte Heraldiker hat Gelegenheit, das Stadtwappen im Innsbrucker Stadtarchiv zu besichtigen, täglich von 6.00 früh bis 6.00 abends, außer Mo. bis So.

Internationaler Fortschritt

Aufgrund unserer vollautomatischen Waffentechnologie sind wir bereits heute in der Lage, einen begrenzten Atomkrieg zu gewinnen, ohne überleben zu müssen. General Bernadiner

Grafikwettbewerb

Im März dieses Jahres wurde zum 18-tenmal der Österreichische Graphikwettbewerb durchgeführt. 531 Künstler stellten sich der Beurteilung durch eine ausländische Jury. Insgesamt wurden 276.000 ÖS an Preisgeldern ausbezahlt. Unter den Beglückten befand sich selbstverständlich auch ein 'Lubo'-Zeichner: Ich selber! 15000,- ÖS (Preis des Landes Niederösterreich) wurden mir in einem diskreten Kuvert übermittelt. Klug geworden durch unzählige erfolglose Teilnahmen in den letzten Jahrzehnten hatte ich diesmal zu einer List gegriffen. Zwei, drei Krinzinger-Ausstellungen besucht, zwei

Bücher (Dada, Neofauvismus), ein Fläscherl Wein getrunken und schon mit der linken Hand ein paar Strichi gekratzelt - fertig war das Kunstwerk!

Die Kunst des Tötens
 In Moskau und in der DDR werden Soldaten in der Kunst des Tötens nach den Gesetzen der Schönheit erzogen. Wir veröffentlichen ein sensationelles Dokument. Seite 19

In Österreich hingegen kann aufgrund der kurzen Wehrdienstzeit auf Schönheit leider kein Wert gelegt werden. Bei unserem Heer wird überhaupt lieber statt dem Feind die Zeit totgeschlagen, was eh besser is.

Überbevölkerung

Eines der größten Probleme der kommenden Jahrzehnte ist zweifelnd die Überbevölkerung. Leisten daher auch Sie einen Beitrag dagegen! Schnallen Sie sich nicht an!

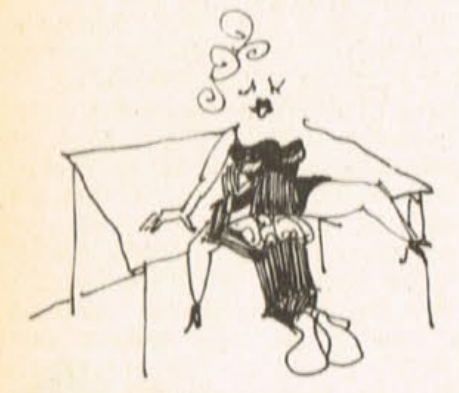
Walli

Wußten Sie schon, daß die Autobahn ins Oberland ausgerechnet bei Telfs endet?

Lichtung im Wald

Osttiroler Wildbretwochen - Betreten des Waldes lebensgefährlich! (Hinweistafel im Villgratener Tal).

DER KLEINE PORNO



Wahre Leserbriefe

Mit heutigem Tage bestelle ich den Luftballon ab. Ihre vor allem unqualifizierte und taktlose Hetze gegen die christliche Religion kann ich nicht mehr durch mein Abonnement unterstützen.
 Klaus Verra, Lienz

ich würde euer magazin gern bestellen, wenn ich in diesem kulturraum bleiben würde. in kürze verlasse ich aber das abendland - bevor hier die letzten lichter ausgehen. ich kehre nach nationalchina zurück, wo ich schon seit über zehn jahren zuhause bin. ihr werdet verstehen, daß mich dort andere probleme beschäftigen, so sitzen dort leute, die einen luftballon nach eurer art steigen lassen, sicher hinter gittern ...
 herbert gufler, xin zhu/münchen

... Übrigens hat mir die Geschichte 'Herr Murr' gut gefallen, dieser eigenartige österreichische 'Depro-Humor' ist wirklich faszinierend. Trotzdem eine kleine Kritik: die Schlußpointe war mir doch etwas zu lasch, vielleicht könntest Du noch was Knalligeres finden ...
 Bruno Kehrein, Düsseldorf

Sehr geehrte Herren!
 Aus Zufall habe ich Ihren Luftballon Nr 9/62 in die Hand bekommen und möchte dazu folgendes sagen: Grundsätzlich hat eine satyrische Zeitschrift in der Gesellschaft einen gewissen Stellenwert, wenn sie gut gemacht ist. Wenn man aber, wie in Ihrem Artikel 'Seppi und die Theorie der Lodenbehosten' gar zu deutlich spürt, daß die Feder von Feindseligkeit und Haß geführt wird, dann ist dies ein schlechter Ratgeber! Wenn man weiters daraus deutlich entnimmt, daß ein unverarbeiteter Komplex gegen Kirche und Religion Pate gestanden ist, dann ist dies ein schlechter Ghost-Writer! Im übrigen, die Kirche angreifen, das ist heutzutage nicht mehr in, das ist heutzutage ein unrentables Unterfangen! Schon gar nicht ist es sinnvoll, Bischof Dr. Stecher auf eine solche Weise anzuflegeln, dazu ist er zu populär und zu unangefochten! Wenn Sie tatsächlich etwas gegen die Kirche unternehmen wollen, dann dürfen Sie ein Geheimnis dieser Kirche nicht übersehen: Sie wächst durch den Widerstand! Gut finde ich aber, um nicht nur negativ zu argumentieren, die Karikatur der Bischöfe. Dadurch werden sie populär! Im übrigen habe ich aus dieser Nummer eher den Eindruck, als ob der Luftballon das hielte, was sein Name verspricht: Er ist ein Fahrzeug, das sich nur durch eine gewisse Aufgeblasenheit erhebt und nur dadurch kurze Zeit obenbleiben kann, daß es ständig Dreck abwirft!
 Dr. Paul Cadurner, Innsbruck

Lieber Alois, deine 'Lb'-Beiträge haben mir außerordentlich gefallen, wenn ich sie auch lieber woanders gelesen hätte.
 Markus Wilhelm, Innsbruck

Lubo Echo

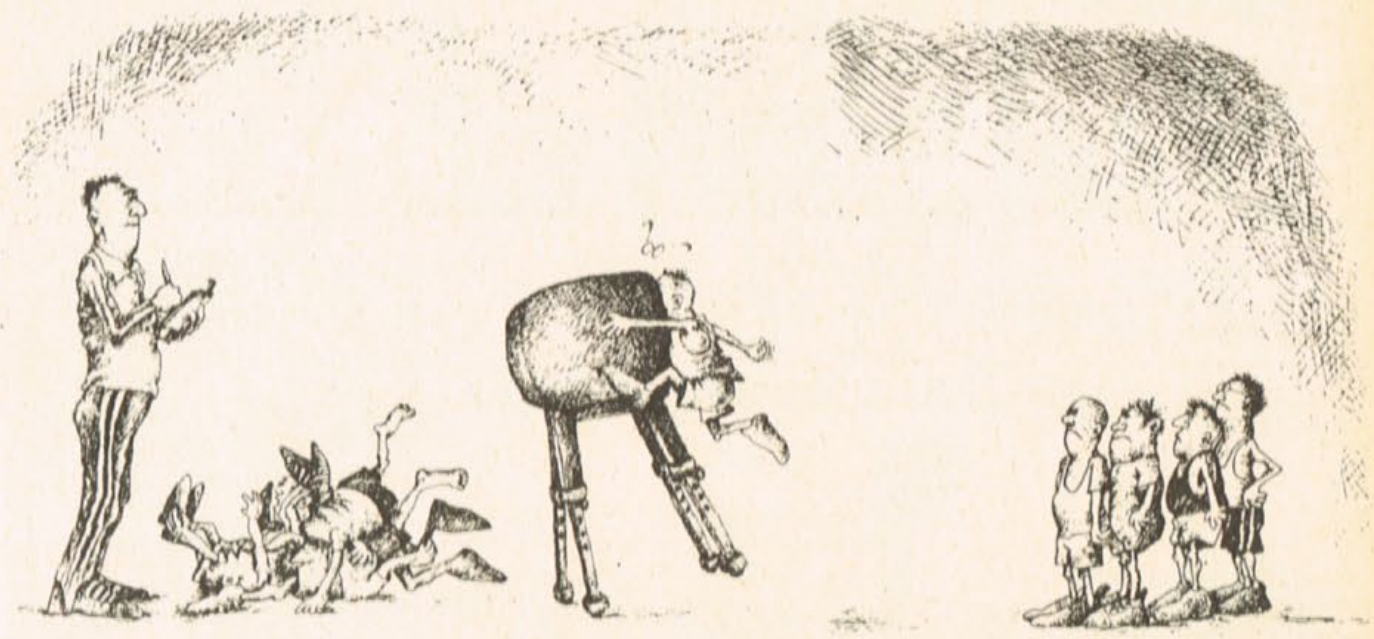
Jedem Publikum seine Zeitung! Tiroler Individualisten lesen den 'Luftballon', das Satiremagazin zum derzeitigen Preis von 16,98 S. Kürzlich erschien Nr. 9 der 'Beiträge gegen den Wahnsinn',

die alles aufs Korn nehmen, was Macht oder den Anschein von Macht hat. In ihren Methoden sind die Autoren dabei nicht zimperlich. Dem Volkscharakter entsprechend kämpfen sie selten mit geschliffener Klinge, sondern lieber mit Dreschflegel und Morgenstern. Ihre Satiren sind aggressiv und böse. Nicht alles ist neu, nicht alles ist gut. Am treffendsten sind die kürzesten Nachrichten und die intelligenten Bildgeschichten von Reinhard Walcher. Der Leser freut sich über Willy Rieder, Geheimtip der Literaturszene, über die 'Anbahnungslehre, Teil II', eine Persiflage auf die Wissenschaftssprache von Walter Klier ... Der Leser ärgert sich (wahrscheinlich) über Alois Schöpf und seine Analyse eines Osterartikels von Bischof Reinhold Stecher. Mit viel Belesenheit wird aus einer Mücke ein Elefant gemacht.
 Dr. Grete Köfler, Tiroler Tageszeitung, 5.7.1982

Man soll bekanntlich nicht mit Kanonen auf Spatzen schießen; aber ein paar Schrotkugeln ist der überhebliche Traktat wert. Zunächst ein paar Zitate; sie mögen den Vorwurf der Manipulation wecken, weil aus dem Zusammenhang gerissen - aber sie erhellen die Grundhaltung des Beitrags. 'Die Ausführungen beginnen mit einem hochalpinen Genrebild, über dessen Abgeschmacktheit selbst ein Ganghofer den Kopf geschüttelt hätte!' (Erklärung: Stecher erinnert sich einer Episode in einer kleinen Bergschule und baut darauf seine Gedankengänge auf.)
 Zweites Zitat, bezogen auf Stechers Satz 'Wer Kindern eine Geschichte erzählen will, bei der die Herzen mitschwingen sollen, muß über eine verfügen, die gut ausgeht': 'Dieser Satz kann wohl als Offenbarungseid gelten, aus dem heraus bei positiver Zuwendung der Schwachsinn der vorliegenden Osterbetrachtung zu verstehen ist.'

Drittes Zitat, bezogen auf des Bischofs Satz 'In diesen Tagen fahren auf dem Bahnhof des Daseins Seine Züge ein': 'Da gibt es' - Zitat Schöpf - 'einen Bahnhofsvorstand, das ist der Bischof persönlich, einen Landeseisenbahnpräsidenten, den Papst, und einen Welteisenbahnpräsidenten, Vorstand eines gewaltigen multinationalen Konzerns, des größten Güter und Personen befördernden Kapitalisten der Welt: einen Herrn Jesus. Es gibt aber auch einfache Schaffner, die Priester, die Kartenkassa, die bischöfliche Finanzkammer wohl, die Fahrplanstelle, die Glaubenskongregation, ehemals Inquisition.' (Ende des Zitats)
 Essay heißt, wörtlich übersetzt, Versuch. Hier liegt ein Versuch am untauglichen Objekt vor. Ein literarischer Essay soll nämlich Abhandlung über einen wissenschaftlichen Gegenstand sein. Theologie ist eine Wissenschaft, Religion nicht; sie ist die Hinwendung des Menschen zu seinem Ursprung, insofern dieser als heilig erscheint. Eine österliche Besinnung ist religiöser Natur, ist bereits Auslegung der wissenschaftlichen Erkenntnis, also nicht mehr Gegenstand eines Essays. Und zur Auslegung gehören vorwiegend Bilder und Zeichen - völlig legitimer Weise. Aber diese Fehleinschätzung ist nur ein Einwand gegen den scheinbaren Essay. Genau so wichtig ist eine andere Unterscheidung: Respektlosigkeit, wenn sie nicht ordinär aufscheint, ist eine gute Sache; sie zeugt Dialog. Taktlosigkeit ist eine persönliche Veranlagung, auf die man auch nur individuell zu reagieren pflegt. Aber Geschmacklosigkeit ist ordinär, gewöhnlich im schlechten Sinn, Personen wie die Herren Stecher und Wojtyla sind Sprechwerkzeuge von Institutionen zugleich metaphysischer Natur, an denen zu kratzen den Kratzer lächerlich macht. In der Sagenwelt, die Alois Schöpf gut kennt und eifrig nachformuliert, gibt es einen Frosch, der sich so lange aufbläht, bis er platzt, DER LUFTBALLON erinnert mich an ihn. Dies nicht als Drohung, sondern nur als erlaubten Vergleich.
 Dr. Franz Hölbing, Radio Tirol, 14.6.1982

JOHANNES HICKEL



SPIEL, SPASS, SOUND UND UNTERHALTUNG!

Spielhalle für Erwachsene!
 Mohren-Safari-Club, 6020 Innsbruck, Mariahilf 34, Tel.: 82 1 02

DER NEUE Safari Club



Warum beim Lieben Gott die Hölle los ist!

Himmel im Bild

Ein Bericht von der ersten Friedensdemonstration im Himmel

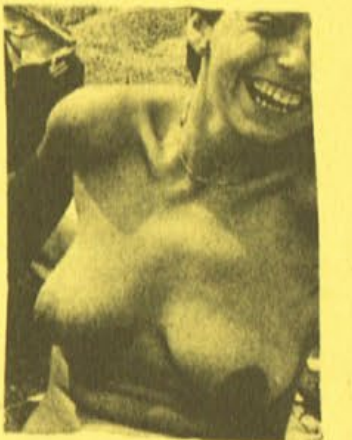
Lieber Gott gegen Wojtyla-Kurzbesuch!



Päpstekonferenz hatte sich dafür aus gesprochen!

Romy Schneider beim Lieben Gott: "War das notwendig?"

Hitler im Himmel? Petrus: Ich habe diesen Mann noch nie gesehen!



UND DAS GESCHAH
Von Antonius Thiel

Das Ende krönt das Werk, doch Märchen sind bekanntlich nur Märchen. Denn es kann einfach nicht wahr sein, daß unsere Jugend das Bitterste kosten muß, wenn sie das Beste will.

Chancen bleiben immer, den Kampf gegen das Chaos neu zu beginnen; aber das ist keine Entschuldigung, denn wenn einer merkt, daß er nicht kann, was er will, sollte er zumindest wollen, was er kann. Andersgeartet ist er auf jeden Fall.

Und noch eines: wer sich dünkt besser zu sein als alle anderen, läuft Gefahr, den Anschluß an die Realität zu verlieren.

Aber: wer bereit ist, alle Risiken auf sich zu nehmen, der darf auch alles wagen!

Innsbrucks Verteidiger arbeiteten wie die Besessenen, in Wirklichkeit aber ist es die Angst, die sie treibt. Franz Wolry war vor dem Spiel gewiß nicht allwissend, aber eines war ihm bewußt: daß nur in der Kunst Häßlichkeit zu Schönheit werden kann.

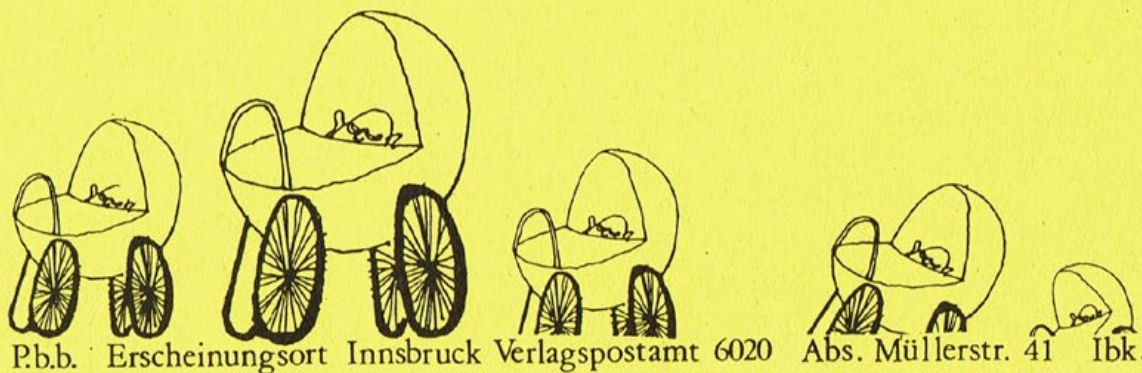
Denn wer seine Kollegen beschämt, hat sein Gesicht schon verloren. Anzeichen von Verzweiflung? Egal! Wenn an deren Rand die Wende zum Erfolg stünde! Wer Gutes verkauft und trotzdem Schulden hat, wird noch mehr Schulden haben, sollte er Schlechtes zum gleichen Preis anbieten. Erlahmt der Wille zur Tatkraft, erliegt man gern der Täuschung.

Er hält nichts von Humor, wenn die Verhöhnung der Realität witzig sein soll. Am Schluß bleibt doch nur eines ewig: der Schwachsinn!

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK

INNRAIN
6020 INNSBRUCK

Bestellen Sie bitte ein Abo des LUFTBALLON,
wenn möglich über 2 Jahre (8 Nummern).
Für 50.-S im Jahr sind Sie dabei!
Postkarte genügt!



P.b.b. Erscheinungsort Innsbruck Verlagspostamt 6020 Abs. Müllerstr. 41 Ibk.